



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Hermann, Deutschlands Held und erster Befreier

Leupold, H.

Dresden [u.a.], 1875

[Text]

urn:nbn:de:hbz:466:1-29243

Hermann,

Deutschlands Held und erster Befreier.



n voller Ueberzeugung sang dies der Dichter vor wenigen Jahren, als man drüben über der Mosel einen Krieg erfand, der an freventlicher Inswerksetzung seinesgleichen suchte. Man dachte der alten Völkerschlachten, bis zu jener zurück, welche die besten Legionen zermalnte.

Seid willkommen, neue Stunden der Erhebung, der großen, geschichtlichen Erinnerungen an unseren würdigen Volkshelden Hermann, der uns frei machte von wälschem Juge und Drucke, und der uns jenen Sinn wahrte für Freiheit und Mannheit, Ernst und Wahrheit, welcher noch heute das deutsche Volk schmückt und dasselbe hoch gehalten hat über allen Stürmen der Zeit.

Hermann, du edles Vorbild mannhafter deutscher Jugend, du bist seit grauer Vorzeit ein Ideal aller selbstlosen, reinen Kämpfer. Jugendlich aus dem Leben geschieden, bei allem Verdienste von widrigen Geschicken verfolgt, mußtest du ja mehr und mehr ein Liebling werden den Deinen.

Um so auffälliger war es, daß ihm kein hell in's befreite Land hinabschim-

merndes Denkmal errichtet war, trotz früherer Anläufe zu einem solchen Ehrendenkmale, womit sich das deutsche Volk nur selbst ehren konnte, auffällig auch, da man selbst weniger allgemeine Verdienste im Vaterlande durch monumentaleren Schmuck ehrte.

Unsere Zeit, welche die Gemeinsamkeit unserer Volksinteressen mächtig betont; unsere Zeit, welche uns endlich nach langer, herber, im innersten Herzen wehe thuerender Entfremdung und nach thörichtem Stammeshader zusammengeführt hat, sie zeigt uns, was wir vermögen als geeinigte Macht; sie lehrt uns, wie eine Welt voll Feinde zerbrechen muß an dem Granit einer deutschen Volkswehr, gleich geistiger wie leiblicher Art. Sie lehrt uns fühlen und schätzen, was wir sind; sie gieße auch in Dich, theure deutsche Jugend, das heilige Del, das eine patriotische Gluth nährt und ausbreitet, auf daß Ihr Alle das Vaterland liebt, wie Vater und Mutter; denn es erzog Euch in seinem Sinn und seiner Sitte; es lehrte Euch seine reiche, schöne Sprache, wohl unbestritten eine der reichsten der Welt; es führte Euch eine stolze Geschichte, leuchtende Muster des Wissens, der Erfindung, der Kunst vor; es gab Euch Bildung und das, was keine Sprache so schön nennen kann, wie wir: Deutsches Gemüth.

Ein edles deutsches Herz, Herr Ernst von Bandel, hat über allem Großen der neuesten Zeit den edlen Helden alter Zeit nicht vergessen und auf der Grotenburg unweit Detmold, dort, wo einst im Teutoburger Walde Hermann die Römer in wildem Ringen schlug, ein großes Hermanns-Denkmal errichtet, ein Denkmal, von dem einst Klopstock und Landgraf Friedr. Ludwig schon redeten. *)

Im Sommer 1873 wurde das colossale Standbild nach der Grotenburg bei Detmold übertragen. Es ist eine ehrfurchtgebietende Standsäule; Held Hermann steht auf einem tempelartigen Unterbaue; die breite Kuppel dieses Unterbaues trägt das Standbild. Die Linke stützt sich auf den Schild, die Rechte erhebt triumphirend das Schwert. Mächtig ruht ein Fuß auf dem römischen Adler, hinter demselben liegen die zerbrochenen Fasces. Die ganze, durch Herrn E. von Bandel aus Kupfer getriebene Figur mißt bis zur Schwertspitze 90 Fuß, bis zur Faust 66 Fuß, und die Höhe des ganzen Denkmals beträgt 183 Fuß, die Kosten betragen über 50,000 Thaler.

Die Enthüllung dieses großartigen Denkmals zum 16. August 1875 ist ein Ehrenfest, der Nation gegeben. Derartige Feste sind große patriotische Feste und nicht umsonst darf Ahland gesungen haben:

An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbau'n,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertrau'n;

*) Siehe den Anhang.

In solchem Angedenken
 Des Landes Heil erneu'n,
 Um unsre Schmach sich kränken,
 Sich unsrer Ehre freu'n;
 Sein eignes Ich vergessen
 In aller Lust und Schmerz:
 Das nennt man wohlermessen,
 Für unser Volk ein Herz!

Darum wird manch' ein heißführend, dankbares Herz nach dem schönen Waldgebirge wallen, wo sich das *Armin-Denkmal* auf einem tempelartigen Unterbau gar stolz erhebt und dort des freien Sinnes der Väter gedenken, denen Knechtschaft unerträglich war. Ja Deutschlands Kaiser wird die Feier leiten und deutsche Fürsten haben versprochen, bei dem Feste zu erscheinen.

Was Wunder, wenn darum in solchen Tagen nationaler Erinnerung und Erhebung der Blick zurückschweift in graue Vorzeit! Was Wunder, wenn der Bildung und Erbauung Suchende auch dankbar seiner Altvordern, jener biedern Volkshelden gedenkt und wenn er wünscht, wenigstens ein gedruckenes Bild seines Volkes und Germaniens von ehedem zu erhalten!

Glücklich darf sich das deutsche Volk schätzen, daß es, vor allen Dingen in des *C. C. Tacitus* „Germania“, eine anziehende und geistreiche Schilderung der Lage, Völker und Sitten des alten Deutschlands besitzt. Es ist diese Schilderung in ihrer einfachen Wahrheit wie ein ehernes Denkmal, der Tugend unserer Väter errichtet. Mag es zum Theil begründet sein, daß Tacitus in den Schilderungen deutscher Sitteneinfalt und Unverdorbenheit dem römischen Volke einen Spiegel vorhalten wollte, in dem sich der Römer sehen und darauf hin bessern sollte, soviel steht wohl fest, daß eine Schilderung des auch für die damaligen Völker Italiens und Galliens hochbedeutsamen deutschen Volkes eine Nothwendigkeit geworden war. Man wünschte Jene kennen zu lernen, welche in den Cimbern und Teutonen Rom zuerst hoch erschreckt und auch in späteren Kriegen, namentlich gegen Cäsar, ihrem Namen Berühmtheit verschafft hatten. Aber es hatte sich auch ein lebhafter Handel zwischen beiden Völkern entwickelt, der nicht minder zur Kenntniß Germaniens einlud. Tacitus kam diesem wahren Bedürfniß mit seinen trefflichen Schriften entgegen. Da ferner unter Trajans Regierung Manche Lust bezeugten, mit den Deutschen einen Krieg zu beginnen, so war es an der Zeit, daß Ciner kam, der dem Volke die Augen öffnete und zeigte, an wem man sich vergreifen wollte.

Die Südbonauländer und dann die Mosel- und Rhein-Ufer sind die Plätze, wo die Römer zuerst in harten Kämpfen die unliebsame Bekanntschaft mit den Deutschen machten. Denn im Jahre 113 v. Chr. erschien plötzlich in Steiermark

und Tirol ein Heer von 300,000 Mann, das waren die Cimbern oder Kämpfer. Diese Cimbern sollen in dem heutigen Schleswig und Dänemark gewohnt haben, daher Schleswig und Jütland wohl auch noch die cimbrische Halbinsel heißen.

Zwischen Donau und Drau trafen diese deutschen Krieger auf ein römisches Grenzheer unter dem Consul Papirius Carbo und schlugen es in einer entscheidenden Schlacht bei der Taurischerhauptstadt Noreja, unweit des heutigen Judenburg und Knittelfelds an der Mur. Die Cimbern zogen aber nicht sofort nach Italien, sondern sie vermutheten, daß sie vom Rheine angegriffen werden könnten, zogen darum nach Westen, verbanden sich mit den Tigurinern, die ein helvetischer Stamm waren, und fielen in Savoyen und der heutigen Dauphiné ein. Die dort wohnenden Allobroger, die unter der Herrschaft der Römer standen, sollten ihnen Ländereien zum Anbau und zum Besitz geben, denn sie wollten anfänglich nur den Frieden und bloß ein auskömmliches Leben für sich und ihre Heerden. Als dies ihnen aber mit römischem Uebermuth verweigert wurde, so griffen sie zum Schwerte und jagten den Consul Silanus bei Marseille in schimpfliche Flucht. Die deutsche Schlachtordnung und persönlicher Muth siegte hier über alle römische Kriegskunst, und der Gemüther Roms bemächtigte sich der bekannte „cimbrische Schrecken.“

Da erhoben sich auch verschiedene unzufriedene Stimmen in Gallien und riethen zur Abschüttelung des römischen Jochs. Die Römer kamen in Noth. Um die Helvetier zuerst zu ängstigen, sandten die Römer ein Heer unter Cassius Longinus in die Schweizer Berge. Die Tiguriner, besorgt um ihre Heimath, eilten herbei und schlugen die Römer bei Billeneuve am Genfer See, auch ohne die Cimbern, aber unter Anführung ihres tapferen Herzogs Divico.

Cassius fiel mit seinem Unterfeldherrn in dieser blutigen Schlacht im Jahre 107 vor Christus.

Fast gleichzeitig trieben die Cimbern ein anderes Römerheer, das Scaurus befehligte, vor sich her und da die Cimbern sich mit einem anderen norddeutschen Stamme, den Teutonen, geeinigt hatten, sich ihnen auch die Ambronnen (wahrscheinlich Gallier oder bestimmter Helvetier aus dem Berner Oberlande und dem Canton Freiburg) angeschlossen hatten, so wuchs die nordische Völkerfluth den Römern zu riesenmäßiger Größe heran. In Wahrheit aber mögen sie die deutschen Heere, bei denen Weiber und Kinder waren, oft überschätzt haben.

Diese vereinigten deutschen und helvetischen Völker wandten sich jetzt nach Südgallien, gingen bei Lyon vorüber und am östlichen Ufer des Rhodanus (das ist des heutigen Rhone) hinab gegen das Mittelmeer hin. Die Römer zitterten für die Landverbindung mit dem reichen Hispanien und deshalb stellten sie zwei neue Heere auf einmal gegen die Cimbern und Teutonen in's Feld. Es waren

fast 100,000 Römer unter den Führern Manlius und Cäpio. Aber eine mörderische Schlacht vernichtete die Blüthe Roms und fast jedes Haus der Weltstadt an der Tiber hatte theure Angehörige zu beweinen. Es war ein zweites Cannä für Rom, denn 80,000 römische Krieger bedeckten das Schlachtfeld und nur Wenige entkamen, darunter die beiden Feldherren. Die Beute aber warfen die Germanen, als den Göttern geweiht, in den Rhonestrom.

Das Unglück der Stammeszerpitterung sollte auch hier den Deutschen ein bitteres Verhängniß und den Römern endlich Sieg bringen, dieselbe Stammeszerpitterung, welche im Laufe der Jahre so viel Wehe über unser herrliches Vaterland, über unser so starkes Volk gebracht hatte. Fühlt Ihr darum, die Ihr von einem Rheinbunde, einem norddeutschen Fürstenbunde, von der Liga, dem schmalkaldner Bunde, von den Welfen und Weiblingern gehört habt, fühlt Ihr darum die volle Schwere des bedeutsamen Dichterwortes: „Seid einig, einig, einig!“

Die deutschen Völkerschaften, darin einig, daß man nun den gemeinsamen Feind in seinem eigenen Lande auffuchen müsse, trennten sich, und so, daß sie allzuweit von einander und ohne Zusammenhang sich gegenseitig nicht mehr beistehen konnten. Indes die Teutonen und Ambronnen von Gallien her einbrechen sollten, wollten die Cimbern durch die ihnen zum Theil wohlbekannten Alpenhöhlen nach Süden dringen und sich von einer andern Seite auf Italien werfen. Was wäre aus Rom, was aus der späteren Welt geworden, wenn damals schon Rom gefallen wäre! Volksstämme, Sprachen, Grenzen, Sitten, alles dies hätte einen ganz andern und vielleicht keinen schlechteren Gang genommen.

Aber es sollte noch nicht des römischen Reichs letzter Tag gekommen sein, denn die Weltstadt hatte noch ihren Marius; dieser Homo novus oder Emporkömmling, welcher aus den niedrigsten Schichten stammte, sich aber durch Fleiß und Geschick auf einflußreiche Stellungen emporgehoben hatte, wurde Roms Retter. Er wurde, da Alles im cimbrischen Schrecken lagte und so Mancher daran dachte, sich und das Seine auf eine der Inseln zu retten, in Rom an die Spitze der Vertheidigung gestellt. Wie ein zweiter Fabius zog er an der Spitze der Bürger und Bundesgenossen aus, Roms ganze letzte Kraft. Er hütete sich, wie der große Cunctator Fabius vor ihm, vor einer schnellen Feldschlacht, die Alles auf einen Würfel gestellt hatte. Vielmehr suchte er die Seinen an die alte eiserne Kriegszucht, an das furchtbare Kriegsgeschrei, an die hohen und starken Leiber dieser Norddeutschen, der Teutonen, zu gewöhnen. Still mußten sie in ihrem Lager bleiben und sich höhnen, sich Feigheit vorwerfen lassen, weil sie keine Schlacht annehmen durften. Endlich zogen die Deutschen nahe an ihnen vorbei, indem sie grüßten und frugen, ob die Römer etwas an die Thronen in Italien auszurichten hätten.

Marius zog Jenen vorsichtig nach oder zur Seite. Endlich kam es bei Aquae Sextia (Niz in der Provence) zur Schlacht. Es war im Jahre 102 vor Christus. Marius, der ohne Wasser war, rückte fest geschlossen von der Höhe herab; dann ließ er sein Heer ruhen und wartete, bis die Deutschen unvorsichtig genug und allzukühn bis auf Speerwurfweite heran geklimmt waren. Nun Speerwurf und Steinstoß und dann Faustkampf, bis die Deutschen, die sich nicht die Vortheile des Bodens und der Aufstellung gewahrt hatten, zurückgedrängt waren. Auch die Weiber fochten beide Schlachttage mit. In der Ebene aber brachen endlich 3000 Reiter und Schwerbewaffnete als Hinterhalt in die dessen nicht gewärtigen Deutschen ein. Der riesengroße deutsche Herzog Teutoboch wurde gefangen. Da flohen die Teutonen, von römischer Kriegskunst überlistet und die Römer melden, es seien an 100,000 erschlagen oder gefangen genommen worden. Allerdings fiel der meiste Troß in ihre Gewalt und manches deutsche Kind mußte in Rom harte Slavedienste verrichten. Auch ist sicher anzunehmen, daß römische Rohheit und Gefühlshärte arge Grausamkeit an den bedauernswerthen Gefangenen übten.

Noch schwebte aber wie eine dunkle Wetterwolke die Sorge vor den Cimbern über Rom. In Eilmärschen zog Marius in das Etsch*)-Thal; dort konnte sich der Consul Catulus berühmten Namens kaum des gewaltigen Druckes erwehren. Die Cimbern schienen jedes Widerstandes zu spotten. Eine Brücke, welche die Römer befestigt hatten und welche beide Ufer verband, wurde von den Cimbern dadurch zertrümmert, daß die Deutschen große Flöße, mit Steinen belastet, gegen die Brücke treiben ließen. Die am linken Ufer befindlichen Römer waren abgeschnitten, aber ihre tapfere Gegenwehr verschaffte ihnen bei den großmüthigen Deutschen freien Abzug.

Wie Catulus sehnsüchtig seine Augen nach dem Ketter Marius aufhob, von dessen Sieg er benachrichtigt war, so erwarteten die Cimbern ruhig, daß die römischen Heere in der Enge des Thales erdrückt würden. Endlich drängten die Cimbern, da die Teutonen sich verspätet zu haben schienen, hinab in die italienische Ebene. Dort aber vereinigte sich Marius mit Catulus und beide Feldherrn schlugen in einer großen Schlacht bei Verona die Cimbern. Die Cimbern hatten noch einmal Land verlangt für sich und ihre Brüder. „Die haben schon Land genug!“ rief Marius lachend und ließ die gefangenen Teutonenfürsten in Ketten vorführen, als die Cimbern ihm mit Rache drohten. Jedes Herz kochte da vor Rache und Herzog Bojorix ritt vor's römische Lager, daß er Ort und Zeit der Schlacht bestimmt bekomme. „Uebermorgen auf den raudischen Feldern“ hieß es und so kam es auch. Bojorix fiel im tapferen Kampfe; das Ringen währte

*) Römisch: Athesis.

den ganzen Tag und als Alles verloren war, tödteten sich die Weiber selbst. Die Tiguriner, die im Rücken der Cimbern die Alpenpässe bewachten, nahmen die flüchtigen Cimbern auf und zogen darauf unter Divico in ihre Heimath zurück.

Nun hatten die Römer 40 Jahre lang Ruhe vor den Völkern des Nordens, bis die Helvetier, ihrer rauhen Berge müde, ohnweit Neuenburg und Yfferten in's südliche Gallien einfielen, um sich bequemere und reichere Wohnplätze zu erobern. Der greise Held Divico, der sie noch immer anführte, wurde aber von Cäsar geschlagen und zwar bei Lutun, damals Vibracte, südwestlich von Dijon. Zuletzt baten die Helvetier um Frieden und Vergebung und Cäsar sagte ihnen: „Zieheth ruhig in euer Vaterland, baut eure Ortschaften wieder auf und rechnet darauf, daß wir euch mit Nahrung versorgen. Das römische Volk macht euch zu Bundesgenossen und schützt euch fortan.“

Nach diesem aber ist der größte Kampf, in welchem vor Christus noch die Römer gegen die Deutschen kämpften, der Kampf Cäsars gegen Ehrenfest oder Ariovist, einen Herzog der Sueven oder Schwaben. Dieser mächtige Herzog deutscher Stämme war vom Rheine weg bis in's heutige Burgund, weit über Dijon hinaus, vorgedrungen, dort wo die Sequaner und Häduer oder Heduer wohnten. Diese gallischen Völker, zu unvermögend oder zu feig, sich selbst zu wehren, sahen mit an, wie des Ariovist Heeresfolge sich bis mehr als 100,000 Mann angesammelt hatte. Dann aber baten sie lautweinend (Cäsar, I. Buch 31 und 32) den Cäsar um seine starke Hilfe, denn noch immer strömen, so sagten sie, dem Ariovist unternehmungslustige Deutsche, wie die Häduer, zu; nachdem die Germanen schon ein Drittel des Gebiets in Besitz genommen haben, verlangen sie jetzt ein zweites Drittel und der Druck dieser Menge steige zusehends, seitdem Ariovist bei Magetobria die vereinten Gallier geschlagen. Cäsar kam herbei und versprach Hilfe, auch den vorsichtigen Sequanern, die stumm nicht einmal zu klagen wagten, da Ariovist schon ihre Geißeln und Städte besaß. Sich wie ein Schiedsrichter geberdend, forderte er den Ariovist zu einer Unterredung auf; stolz bot der Deutsche dafür die Schlacht und ließ sagen, er könne sich nicht genug wundern, was Cäsar oder überhaupt die Römer in seinem Gallien zu suchen hätten. Wenn Cäsar etwas von ihm wolle, solle er zu ihm kommen. (33.) Darauf rückte der römische Feldherr mit aalglatter Schlaueit dem Ariovist vor, wie ihn das römische Volk als seinen Nachbarn immer geehrt habe, wie der Senat ihn als König und Bundesgenosse anerkannt hätte und nun verweigere er sogar eine friedliche Unterredung. Cäsar lasse ihn aber wissen, er solle keine neuen Volksmassen über den Rhein ziehen lassen, er solle die Geißeln der Häduer freigeben, und sie und ihre Bundesgenossen in Frieden lassen. Wo nicht, werde sich Cäsar der Häduer thatfächlich annehmen.

Ariovist entgegnete: „Ich bin hier Herr und schalte nach Kriegsrecht, wie ihr Römer mit dem Besiegten. Ich schreibe den Römern Nichts vor, die Römer dürfen darum mir aber auch mein Recht nicht verkümmern. Die Häduer haben ihr Kriegsglück versucht und sind überwunden worden. Cäsar darf mir den Zins oder Tribut, den sie mir nunmehr zu leisten haben, nicht verkümmern. Ohne Ursache bekriege ich sie nicht, sie müßten denn ihre Schuldigkeit nicht thun und den Tribut verweigern. Cäsar mag nur kommen, wenn er Lust hat; er kann es erproben, wie waffengeübte Germanen, die 14 Jahre unter kein Dach gekommen sind, sich schlagen.“

Gleich darauf erfuhr Cäsar, daß sich 100*) Stämme (?) der Sueven schon am Rheinufer sammelten und von Masua und Cimbrius befehligt würden. Ebenso zöge Ariovist mit seinem ganzen Heere auf Besontio (Besancon), der Sequaner Hauptstadt los. Diese von Natur feste Stadt, die mit allen Kriegsbedürfnissen wohl ausgerüstet war und vom Dubis umflossen ist, wollte Cäsar durchaus nicht in die Hände seines Feindes kommen lassen, weshalb er in Gilmärschen dorthin zog und die Stadt besetzte.

In der Zwischenzeit, wo Cäsar Erkundigungen über die Deutschen einzuziehen befohl, berichteten die Gallier von den riesenmäßigen Leibern, dem furchtbaren Blicke und der trohigen Miene Jener. Da überfiel die Römer die bleiche Angst. Zuerst kamen die Kriegstribunen und Mutter söhne unter den Präfecten beim Cäsar um Urlaub ein. (Cäsar I. Cap. 39.) Nur Wenige, die sich ihrer Furcht schämten, blieben zurück, aber ihre Mienen und Thränen kündeten genug. Sie saßen jammernd in ihren Zelten und überall im Lager wurden die Testamente gemacht. Etliche versteckten ihre Besorgnisse vor dem mächtigen und tapferen Feinde hinter der Sorge vor einer gefährdeten Verpflegung des Heeres oder vor dem Walddickicht, durch das sie noch ziehen müßten und noch Andere meinten: Wenn nur nicht unsere Soldaten den Ausbruch zum Kriege ganz verweigern.

Cäsar hielt einen Kriegsrath und brachte seinen Leuten Ernst und Strenge, sowie List und Freundlichkeit entgegen. „Hat sich nicht dieser von euch gefürchtete Ariovist erst um die Freundschaft des römischen Volkes bemüht? Oder sollte er nicht noch um Roms Freundschaft werben? Und sollte er tollkühn Krieg beginnen, was hätten dann meine Soldaten unter ihrem Feldherrn zu fürchten? Schlag nicht auch Marius die Cimbern und Teutonen?“ (102 und 101 vor Christus.)

„Den Gehorjam verweigern,“ fuhr er fort, „das werde kein rechtschaffenes Heer. Er habe erst in einigen Tagen aufbrechen wollen, nun aber werde er schon

*) Cäsar besitzt Ruhmredigkeit; um seine Verdienste hochzustellen, sagt er die runde Zahl 100. Der eigene Sieg glänzt mehr, wenn der Feind zahlreich erscheint.

nächsten Morgen aufbrechen, und wenn Niemand weiter folgen würde, so doch die wackere zehnte Legion.“

Diese Rede brachte einen großen Umschwung der Stimmung hervor; Alles athmete auf, Kriegslust und Todesverachtung waren auf den Mienen zu lesen. Die zehnte Legion ließ zuerst danken; sie war eine tapfere, bevorzugte Truppe, etwa das, was in unseren Heeren die Garde ist.

Dann marschirte Cäsar sieben Tage auf Umwegen durch waldb- und gebirgsfreies Land und fand sich dann noch 24 Meilen vom Ariovist entfernt, der sich, da Cäsar zu ihm gekommen sei, zu einer Unterredung bereit findet. Da er aber fürchtete, daß Cäsar ihn bei der geplanten Unterredung hinterlistig überfallen wolle, so sollten beide Feldherrn nur mit einem kleinen berittenen Gefolge erscheinen, sonst werde er nicht kommen. Cäsar machte seine zehnte Legion, da er den gallischen Reitern nicht traute, beritten und auf einem kleinen Hügel zwischen beiden Heeren traf man sich zu Pferde.

In der Unterredung suchte der heimliche und arglistige Cäsar wieder zuerst auf die Großmuth des Deutschen zu wirken. Er erzählte, wie große Stücke Rom stets auf Ariovist's Freundschaft gehalten und wie es ihm Geschenke gesandt habe. Das sei eine Ehre, die Wenigen zu Theil würde. (Wir setzen hinzu, wohl nur denen, die man fürchtete und damit zu ruhigen Nachbarn gewinnen wollte.)

Stolz männlich entgegnete ihm Ariovist: Nicht er habe Krieg begonnen, sondern die Gallier; Wohnsitz und Geißeln hätten ihm dieselben freiwillig eingeräumt. Er habe die vereinigten Gallier in einer einzigen Schlacht auf's Haupt geschlagen und besitze nun das Recht des Siegers. Wenn sie Frieden haben wollten, müßten sie ihm den Tribut fortzahlen. Von einer Verbindung mit den Römern habe er Glück, nicht Schaden erwartet. Wolle aber Rom seinen Schaden, so stehe er nicht an, das freundliche Verhältniß sofort zu lösen. Er sei eher in Gallien gewesen, als die Römer und nur zu seiner Sicherheit ziehe er mehr und mehr Germanen nach Gallien herüber. Wenn Cäsar nicht diese Gegenden verlasse, so werde Ariovist ihn nicht als Freund, wohl aber als Feind ansehen, denn (wie richtig!) er müsse schon auf den Gedanken kommen, daß Cäsar die Freundschaft mit den Häduern nur als Vorwand benutze, Händel anzuspinnen.

Cäsar benutzte aber auch alsbald die männliche Rede des deutschen Herzogs und einige kleine Neckereien deutscher Reiter, um die Seinen noch mehr zu entflammen. Mußte doch Cäsar, der ja mehrfach, wenn auch verblümt, seine eigene Unehrllichkeit im Verkehr mit Barbaren erwähnt, mußte er doch den eigenen Reitern streng verbieten, nicht auch zu necken.

Sicher hat auch Cäsars Benehmen den ehrlichen Deutschen auf's Höchste erbittert, da er zwei der Seinen ohne Weiteres bis in's Lager der Deutschen schickte, so daß sie Ariovist für Rundschafter halten mußte.

Dann aber rückte Cäsar mit klug verstellten Angriffen rasch gegen Ariovist vor, weil er ausgekundschaftet hatte, daß die Deutschen durch ihre Wahrsager gewarnt worden waren, sich noch vor Neumond zu schlagen; indeß er den linken Flügel der Deutschen warf, siegten diese auf der entgegengesetzten Seite. Cäsar will zwar die „Flucht des Feindes“ ausgenutzt und Viele getödtet haben; doch scheint nur soviel wahr zu sein, daß Ariovist, vorzugsweise durch römische Kriegskunst und immer neue Aufstellungen zum Weichen gebracht, Burgund verlassen und nach harten Verlusten zum Rheine zurückgekehrt sei.

Darauf hatte Cäsar harte Kämpfe mit den Belgiern, die sich unter Galba, dem König der Sueffionen, bei Soissons tapfer wehrten. Noch länger widerstanden die Nervier, im heutigen südöstlichen Belgien und bis nach Luxemburg hin.

List und Wortbruch halfen den Römern eins dieser Völker nach dem andern unterwerfen und es wäre nur zu wünschen, daß uns nicht nur römische Schriftsteller, sondern auch deutsche, gallische und belgische Männer über jene Zeit berichtet hätten.

Als Cäsar die mit den Deutschen verbundenen Belgen jenseits des Rheins besiegt hatte, unterwarf er sich durch die rohste Treulosigkeit die deutschen Völker der Tenchterer und Usipeter am Rhein. Diese hatten (s. Cäsar IV, 1—4) den Rhein überschritten, weil sie von den Sueven gedrängt worden waren, in denen sie nicht aufgehen wollten. Sie hatten das Land der Menapier am untern Rhein erobert, hatten eine gute Reiterei und da Cäsar die leichte Beweglichkeit und Erregbarkeit der Gallier kannte, die er IV, 5 trefflich schildert, so fürchtete er von solchen Nachbarn Aufreizung. Nach einem Mißverständnisse über verabredete Waffenruhe (denn den Deutschen ist gegebenes Wort heilig) ließ Cäsar, nach seinen eigenen Worten, die zum Unterhandeln erschienen Fürsten und Ältesten obiger deutscher Völker „ohne Weiteres festnehmen,“ denn er war „sehr glücklich, daß sie ihm so in die Hände liefen.“

Nun warf Cäsar seine Blicke über den Rhein; gar zu gern hätte er auch Germanien ausgezogen, wenn er auch sagt (IV, 16), „daß er den Deutschen nur auch einmal wegen ihres Landes habe einige Besorgniß einflößen wollen.“ Die gallischen Aufstände, welche mehrfach von den Deutschen unterstützt worden waren, gaben die nächste Veranlassung zum Einfall in Deutschland, den Cäsar bei Andernach am Rhein, nordwärts Bonn, mittelst einer Rheinbrücke ausführte. Er hätte sogar gern das wald-, feld- und viehreiche Deutschland als zweite Provinz innegehabt.

Als er aber sein Heer hinübergeführt hatte, da hörte er, daß die Sueven auf seinen Einfall sich dadurch vorbereiteten, daß sie Frauen, Kinder und alle bewegliche Habe in die Wälder rückwärts schafften und mitten im Lande auf der Römer Angriff warteten.

Da stutzte Cäsar; er hatte vor sich einen starken Feind und die Hindernisse, welche ihm die gebirgige Natur des innern Germaniens schuf. 18 Tage überlegte Cäsar, was er thun solle und dann drehte er um und brach seine Brücke wieder ab. Er sah weise ein, daß er hier Alles auf's Spiel setze: seinen guten Feldherrnruf, seine Stellung, Galliens Besitz, Roms Ehre und Namen. Sein eiliger Rückzug ist aber zugleich das glänzendste Zeugniß für die germanische Tapferkeit.

Auch ein späterer Zug Cäsars, den er nach Deutschland unternahm, verlief ruhmlos. Ein Fürst der Eburonen, die zwischen Maas und Rhein wohnen, hatte eine römische Legion niedergehanen. Man hatte die Sueven wieder gebeten, den Eburonen beizustehen und darum hätte Cäsar für sein Leben gern den Sueven im eigenen Lande zu thun gegeben, sie mindestens gern erschreckt und von der geplanten Vereinigung abgehalten.

Aber wieder wollten die Sueven sich nicht zu einigen billigen römischen Triumphen an ihren Grenzen herbeilassen, trieben alle die Thren, welche sorglos an den Grenzen ihres Landes waren, in das Innere und hielten an dem germanischen Satze fest, den Feind erst recht in das Innere der tiefen Bergwälder kommen zu lassen, wo die römische Kriegs- und Lagerbaukunst sich nimmermehr ordentlich entfalten konnte. Cäsar befürchtete hier zu unterliegen, fürchtete ein Stocken des Truppenunterhaltes und befahl wiederum den Rückmarsch. Dafür sollten List und Verstellung, Handel und gegenseitiges Stammesgezänk, das Cäsar schüren wollte, ihm helfen, allmählig festeren Fuß in Deutschland zu fassen. Solche Vorsicht von solchem Feldherrn geübt, beweisen der Römer Meinung über die Deutschen, noch mehr, daß sie gerade suchten, vor allen deutsche Miethsoldaten in ihre Heere zu erhalten, welche Truppen sie dann am liebsten nicht an deutschen Grenzen verwendeten.

Erst der Kaiser Augustus nahm die germanische Frage in Rom wieder in Angriff und ließ das heutige Tirol und das südliche Oesterreich von *Silius* unterjochen; das Volk der Berge *Noricums* knirschte vor Wuth auf die Römer. Auch die Schweiz und das südliche Schwaben wurden durch *Drusus* und *Tiberius*, die des Augustus Stiefföhne von *Livia* sind, unterworfen. Es entstanden *Constanz*, *Mainz*, *Regensburg* (*Regina Castra*) und *Augusta* (*Augsburg*). Der schlaue *Drusus* versprach den *Batavern* Freiheiten und Beute und so erleichterte ihm dies den Angriff von der Seeseite her auf den Nordwesten Deutschlands. Er baute den *Drususgraben*, einen Canal, zur *Yssel*, nahm *Borkum* (*Burchana*)

an der Emsmündung weg und rückte feck im Jahre 11 v. Chr. gegen die Sigambrier, die in Westphalen und Rheinpreußen an der Lippe wohnen. Diese, welche etliche Jahre vorher den Vollius geschlagen hatten, zogen sich in ihre westphälischen Wälder zurück, den Römern von den Höhen zusehend, wie diese im Lande sengten und brannten. Drusus wiederholte diese schonungslosen Vernichtungszüge jahrelang und kam mit seinen Nordbrennerzügen sogar bis an die Elbe. Von eigentlichen Schlachten und Siegen weiß man Nichts, wohl aber legte Drusus in Westphalen mehrere Castelle an. Ein Weib von Riesengröße soll ihm an der Elbe erschienen und in lateinischer Sprache vom weiteren Vordringen abgerathen, ja gedroht haben. Drusus kehrte um und starb wenig über 30 Jahr alt, nach Livius in Folge eines Schenkelbruchs, den er erlitt, da er vom Pferde stürzte; nach Dio ist er in Mainz gestorben, wo ihn sein herbeieilender düsterer und verschlossener Bruder, der spätere Kaiser Tiberius, noch lebend traf. Tiberius brachte auch die Leiche des Drusus nach Rom.

Der heimtückische Tiberius verließ sich im Kriege gegen die Germanen mehr auf schlaue Unterhandlungen, Versprechungen und Bestechung, als auf die Kraft und Entscheidung der Waffen. Manche, wie ein Schwarm der Sigambrier, deren Land verwüstet war, ergaben sich und wurden vom Tiberius hinweggeführt und in Gallien angesiedelt. Das linke Rheinufer wurde Militärgränze.

Marbod wieder, der Herzog der Markomannen, siedelte vom Oberrheine nach Böhmen hinüber, stellte ein Heer von 70,000 Mann auf, unternahm aber Nichts gegen die ihn theils fürchtenden, theils ihm schmeichelnden Römer. Tiberius sollte ihn bekämpfen, aber ein Aufstand in Ungarn und Dalmatien rief ihn hinweg und Tiberius mußte schnell mit Marbod Frieden schließen. Marbod aber befreite die unter dem römischen Joche Schmach tenden seiner Landsleute — trotz seiner großen Macht — nicht. Freilich hat ihm aber auch dafür das Verhängniß heimgesucht, denn er wurde von dem Gothen Catvalda (Catuald) aus dem Reiche gejagt. Marbod ist „eine Copie des Cäsarenthums.“

Fast behandelten die Römer Deutschland wie ein halberobertes Land; sie führten römische Steuern und Maaße ein, sie brachten ihre Sprache und ihre Gerichtsverfahren mit, heimisches Recht mißachtend, und empörten die Gemüther durch die bei den freien Deutschen unerhörten Ketten, Beile und Ruthenbündel, die nicht für Thiere, nein für Menschen bestimmt sein sollten.

Aber der Tieferblickende erkannte mit Wehmuth, daß die stärksten Bande einer Nationalität ja die Sprache und dann die Verfassung seien; diese müssen gehalten werden entgegen dem römischen Glitter, dem gleißnerischen hohlen Scheine und der Sittenfäulniß der Tiberstadt, in der alle Laster wucherten bis zum Giftmord, den man studirte, und welchen sauberen Handwerks es einmal 3000

Jünger zu Rom gab. Keuschheit und Treue, Mäßigkeit und Freiheitsliebe, Worthalten und Einfachheit waren dort in Rom verloren gegangen, wo wir eher an hündische Schmeichelei erinnern dürfen, wo ein Verschwender seine Pflanzungen mit Wein goß, Andere theure Perlen in Wein auflösten, oder in drei Jahren Millionen verpraßten, um sich sehen zu lassen. Neben unübersehbaren Reichtümern bettelhafte Armuth und Kriecherei. Wo Crassus ein gutes Bruchtheil aller Besitzungen Roms sein nannte, klagte man mehr als einmal über Kornnoth; Lucullus hielt sich Agenten in fremden Häfen, die ihm leckere Früchte und Fische zusenden mußten. In den beliebten Leckereien gingen Unsummen auf, und wenn Vitellius seinen „Schild der Minerva“ (d. i. eine große Schüssel) mit Vogelzungen leerte, so ist man von römischer Gleichgiltigkeit sicher überzeugt. Ja noch mehr, Bedius Pollio fütterte seine Muränen in eingeteichtem Seewasser mit dem Fleische eigens angekaufter Sklaven. Heißt das nicht tiefste Rohheit? Und wie elend, wenn nicht geisteskrank muß der Leiter eines Staates sein, der einem seiner Theaterklatscher (Claqueur) 40,000 Sesterzien Besoldung zahlt, damit er ihn ja recht schön lobhudle.*) Leset man nur den Sueton, und es wird einem manches Grauen über solchen Sittenverfall überlaufen.

Man baute Theater für 80,000 Zuschauer auf nur drei Monate, schmückte sie mit Tausend von Bildsäulen und riß sie bald wieder nieder; Cäsar verschenkte Geld wie Heidelbeeren, ließ 200 Fechter in Silberrüstungen kämpfen, Lentulus besaß für 14,000 Talente (à 1200 Thlr.) Land, und Familien gab es, welche 8000, ja 10,000 Sklaven hielten. Die Gemeinheit zeigte sich häufig offen.

Der geistvolle Horaz erzählt uns in seinen Episteln trefflich, daß einst Lucullus am Schauspieltage 100 Purpurröcke leihen sollte. Die habe er nicht, doch wolle er nachsehen. Und gleich darauf zeigt er an, mit 5000 aber könnte er sofort dienen. Ein Purpurmantel war aber sehr theuer. Derselbe Horaz singt auch in seiner allerersten Epistel:

Allein in Rom, da wird man Euch Vieles anders lehren:

Erst Geld, so heißt es dort, die Tugend kommt hernach.

Er schildert die Staatskassenschöpfer, die welche öffentliche Bauten übernehmen und sich daran bereichern, die welche geldschwere Wittwen durch Kuchenpenden zu rühren kommen, und mehr solch hohes und niederes Gesindel. In der That, es ekelt Einem vor dem Sittenverfall Roms; und die deutschen Jünglinge, welche oft in Rom erzogen wurden und solchen Verfall sahen, sie sollten diese

*) Sueton, Nero, 20. Cap. Hauptquellen für Armin's Geschichte sind, außer des Tacitus Annalen, Vellejus Paterculus, Florus (VI, 12 r.), Dio Cassius LVI; wichtig sind noch: Seneca, Strabo *Res. Geogr.*, König Armin der Cherusker 1840. Dr. Böttiger, Armin, Hannover 1874.

Menschen in ihrem Vaterlande gebieten sehen? Sollten sich die edelsten deutschen Jünglinge durch das eigenmächtige Gebahren und die schlaue Ueberführung in fremde Sitt' und Weise nicht empört fühlen? Schon die Sigambrer hatten alle westdeutschen Stämme zu einem Bunde einigen wollen. Was ihnen nicht gelang, sollte Einem gelingen, daß Name in Aller Munde lebt. Er einigte die deutschen Stämme zwischen Rhein und Elbe zu einem starken Bunde.

Im römischen Heere, und auch eine Zeitlang in jenem Heerestheil, dem Varus am Rheine vorstand, lebte unter Anderen ein edler deutscher Jüngling aus dem Stamme der Cherusker, mit Namen Armin. Er ist frühe als Geißel nach Rom gekommen und hat dort römische Sittenverdorbenheit neben römischer Kunst zu sehen Gelegenheit gehabt, sich aber sein Herz immerdar rein und lauter zu halten gewußt. Sein Herz war bei der theuern Heimath und den rauschenden Hainen des heutigen Harzes, denn dort hatten die Cherusker ihr Gebiet.

Sein Vater Segimer oder Siegmars, wie ihn auch unser patriotischer Dichter Klopstock in seinen Hermann-Liedern nennt, war ein Fürst der Cherusker, der nahe der Weser, auf deren rechtem Ufer wohnte. Dem Vater, der seinen Sohn heiß liebte, war es nicht unlieb, daß der Sohn Bildung und insbesondere Kenntniß der römischen Kriegskunst in Rom empfing, wie es umgekehrt die römische Eitelkeit kitzelte, allerlei fremde Fürsten und Trachten sich durch ihre Straßen bewegen zu sehen. Sagt doch der Römer Eutrop, daß selbst viele Könige aus ihrem Reiche herkamen, um dem Augustus ihre Huldigung darzubringen: Im römischen Aufzuge mit der Toga bekleidet, gingen sie ihm zur Seite, wenn er sich im Wagen oder zu Roß öffentlich zeigte. Eutr. VII. 10. Hermann*) oder Armin blieb einfach, soviel ihn auch Glanz, Schein und Verschwendung umgab. Das Laster ging an ihm vorüber; stammte er doch von jenem Volke ab, dem der große römische Schriftsteller Tacitus nachrühmte, daß bei ihm gute Sitten mehr wirkten, als anderswo strenge Gesetze. Sie leben unter der Obhut reiner Sitten, nicht durch verführerische Schauspiele, noch durch wollustreizende Gastmähler verdorben. Denn dort lacht Niemand des Lasters und Verführen und verführt werden heißt nicht Zeitgeist.

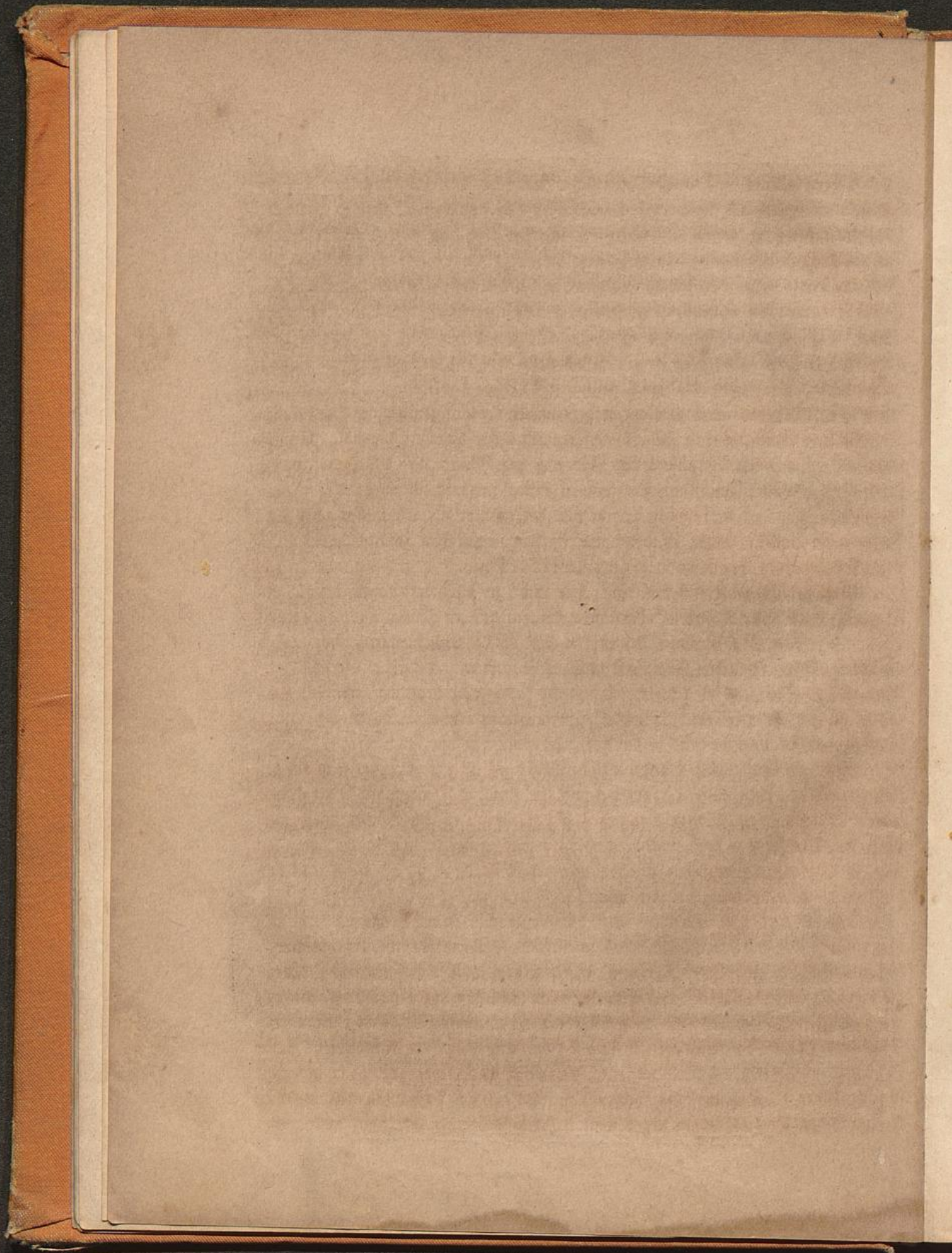
*) Die deutsche Form Hermann soll nach Einigen nicht Armin heißen, nach Anderen hieß sie im nordwestlichen Deutschland, dialectisch verschieden: Armin; es wäre dann ein und derselben Name in verschiedenen Formen vorhanden und lautet Armin, Ermin, Hermin und Hermann. Da Er, Ear oder Jr der besonnene, wägende Schlachtengott der Germanen, insbesondere der sächsischen Stämme war, so hieße Armin einer, der dem Schlachtengott huldigt, ihn liebt und wäre der Name voller Vorbedeutung. Armin ist 17 oder 16 vor Christus geboren und lehrte im Jahre 8 nach Christus nach Deutschland zurück. —



Originalzeichnung von H. Leinweber.

X. A. v. B. BREND'AMOUR.

Hermann, der Cherusker, als junger Mann in Rom.



Das Bild des Helden Armin ist uns von den alten Geschichtsschreibern anziehend getreulich geschildert; selbst die Römer schildern ihn, wie ihn uns seine Thaten erkennen lassen. Von Natur eine herrliche deutsche Heldengestalt war er als Fürstensohn mit seinem Bruder (Flavius soll derselbe in Rom genannt worden sein) vom römischen Kaiserhofe mit gebührender Achtung empfangen, ja zuvorkommend ausgezeichnet worden. Hat auch Armins Bruder dem Sirenenklange römischer Schmeichelei sein Ohr geliehet, Hermann durchschaute Rom's Pläne und blieb rein und keusch, seinem Volke, seinen theuern heimischen Sitten zugethan. Er wollte nicht sein, nur seines Volkes Glück.

Die Brüder mochten wohl in dem feilen, wollüstigen Rom gefallen. Hohe männliche Gestalten mit dem wallenden Haar, mit voller Jugendkraft, gesund und in unbehauchter Frische des Leibes und der Seele, — das waren in Rom auffällige Gäste. Man sah sie gern in Hofkreisen und sie waren der Stolz der waffentragenden Mannschaften, wie der Familienkreise. Sie mußten sicher auch oft willkommene Gäste in den Häusern sein, denn der römische Höfling M. Vellejus Paterculus, den auch Priscian erwähnt, und der uns noch aus seinem Geschichtswerke bekannt ist, hat ihn fest in seinem Gedächtnisse, so sehr er partiisch schreibt und namentlich den Augustus und Tiberius im glänzendsten Lichte darzustellen bemüht ist. Wer von Euch die Schrift dieses Römers, der als Sohn eines Reitergenerals (praefect. equitum) im Jahre 1 nach Christus in die Armee trat, lesen kann, der thue es ja.*) Wir behalten uns vor, auf die wichtigsten der hier einschlägigen Stellen mehrerer römischer Schriftsteller zurückzukommen.

Indeß Hermann der Heimath gedachte und mitten in Rom die Erinnerung an seine edle Braut Thusnelde, die Tochter des deutschen Fürsten Segeft, bewahrte, indeß er vor allem Zauber der Römerinnen gleichsam sein Auge schloß, verlor Armins Bruder, den die Römer nur Flavius, das heißt der Blonde, nannten, sein deutsches Herz, seine Sitte und seinen Glauben an dem lockenden Kaiserhof. Er wurde ganz Römer, vermochte aber nicht seines treuen Bruders Sinn umzuwandeln.

*) Dies Werk des Vellejus wurde von Beatus Rhenanus (Bilde) erst im Jahre 1515 in einer Handschrift der Abtei Murbach im Elsaß entdeckt und dann 1520 zu Basel bei Froben herausgegeben. Diese Handschrift ist verloren gegangen in den Franzosenraubzügen und nur die vom Schüler Bildes, Bonifaz Amerbach zu Basel gemachte Copie ist noch vorhanden. Zahlreiche Characterschilderungen beleben des Römers Werk, das überall die Rücksicht auf rhetorische Wirkung verräth. Schade nur, daß Vellejus sein zweites größeres Werk nicht schrieb, oder daß es verloren ging. Er war Zeitgenosse Armins.

Persönlich tapfer, von schnellem geistigen Erfassen, sowie überhaupt geistvoll und zwar weit mehr, als man römischerseits von einem Deutschen erwartete, sowie energisch, war Hermann im Heere nicht unbeachtet geblieben, denn er hatte die letzten Kriege alle im römischen Heere mit erlebt, war mit nach Italien, Dalmatien und Ungarn gezogen, hatte gesehen und gelernt. Er, aus dessen Augen, wie der römische Schriftsteller Vellejus sagt, das Feuer des Geistes und Gemüths strahlte, hatte sich so ausgezeichnet, daß der Kaiser Augustus ihm das von Vielen gesuchte römische Bürgerrecht und den Grad eines römischen Ritters verliehen hatte.

Aber wenn ihm auch Rom noch so viel Ehre und noch so viel glänzende Güter anbot, das Vaterland, das theure, war ihm der höchste Gedanke. Er verwarf den unglücklichen Schein, das Sklavenleben zu Rom, die Genüsse der Weltstadt am Tiberstrom; indeß manche seiner Landsleute um den römischen Nizel ihre Selbstständigkeit und ihren freien Sinn hingaben, ja in verwerflicher Selbstsucht es ruhig mit ansahen, wie ein Stück Germaniens nach dem andern besetzt wurde, so bewegte Tag und Nacht seine Seele der große Gedanke, wie er die Freiheit und die Einigung zu einem starken Ganzen den Seinen wiederbrächte.

Es mag ein hartes Leben für den Helden in Rom gewesen sein, in Rom, das er so sehr haßte, und von dem er doch jetzt alle Mittel lernen mußte, um sein Ziel zu erreichen. Sich selbst in Feindesland so zu vergessen, wir könnten sagen, sich selbst jahrelang zu opfern, das ist keine geringe Selbstüberwindung.

Also strebte er nach römischer Bildung in allerlei Wissen, namentlich in der Kriegskunst, aber auch in der Kunst des Redens, Schreibens und namentlich in der römischen Staatskunst, da er gesehen, daß Jene durch diese und durch einen einzigen klugen Mann, wie Sentiuss Saturninus, oft mehr ausgerichtet hatten, als durch die Waffen.

Hermann war Anführer oder General eines heruskischen Haufens, der unter römischem Befehl im Süden Ungarns und in Dalmatien, vielleicht auch noch anderweit mitgefochten hatte. Der römische Weltherrschaftsplan und diese Staatskunst mit der unersättlichen Ländergier, sie wurden ihm klar und er sah im Geiste schon die Länder der Seinen und die deutsche Volkseigenthümlichkeit in Roms Reiche verschwinden. Aber eben so fest als still verfolgte er den Plan, Deutschland zu befreien. Die noch freien Völker einander zu verbinden, sich Freunde unter ihren Fürsten zu erwerben, sich daheim aneinander zu schließen, Sprache und Recht der Heimath über Alles zu pflegen, die Vertlichkeiten Mittel-Deutschlands mit Wäldern und Gewässern sich auszuerlesen für den Fall einer Erhebung, das waren die nächsten Stufen, die er zum Gelingen seines Planes ersteigen mußte. Es galt für eine Erhebung, die Verbindung der römischen

Militärstraßen unter einander und von Castell zu Castell (z. B. Kinteln nach Aliso) aufzuheben. Und Niemand vermochte das besser als Armin, der „den Instinct des Genies“ besaß und groß war in der Kunst, die Massen zu entflammen und zu großen Zielen zusammen zu halten.

Aber er gedachte auch, die Völker am Rhein, an der Lahn und der Donau, welche sich den Römern schon mehr genähert hatten und oft durch hohe Soldlöhne gelockt wurden, zu gewinnen. Hier, wo von Basel und Constanz bis Köln und Holland römische Castelle zu treffen waren, wo römische Richter und Sachwalter Recht sprachen und römische Straßen bereits das Land durchschnitten, war der Plan schwieriger in's Werk zu setzen. Dort lagen Constanz, Mainz und Castra vetera (Kanten), die Hauptfestungen der rheinischen Militärgränze Roms. Mattium ist wohl Maden bei Gudensberg an der Eder.

Es galt das volle Verschweigen und Verbergen dieses großen Planes; es galt, sich nicht durch Worte, ja nicht einmal durch Mienen zu verrathen, wenn das Werk gelingen sollte. Hermann mußte scheinbar unthätig erscheinen und doch Plan und Ausführung bedenken und unverrückt im Auge behalten. Schlimm aber war es, die Mittel zur Vorbereitung unbemerkt zu beschaffen, sehr schwierig, die Verschwiegenheit unter so vielen Menschen, die der Befreiungsplan in Mitwissenschaft zog, vollständig zu bewahren.

Es war ein hohes Vertrauen auf das Volk und ein festes Vertrauen auf eigene Kraft und göttliche Hilfe nothwendig, da es auch im nordwestlichen Deutschland bereits Anführer und Edlinge der Deutschen gab, welche in verblendeter Selbstsucht ihren persönlichen Vortheil über das allgemeine Beste stellten und für die Römer sprachen.

Einen offenen Aufstand zu veranlassen und dann den Deutschen zu überlassen, sich im Drange selbst zu finden und zu schaaren, hieß angesichts römischer Schlagfertigkeit soviel, als sein Volk in den Tod führen, denn es standen 50,000 wohlgeübte römische Truppen im Lande, denen noch viele gallische und pannonische Truppen zur Seite gestellt werden konnten. Und die Vorsichtigen hätte man müssen durch den bloßen Gedanken an einen allgemeinen Aufstand für immer zurückschrecken.

Varus konnte ja jeden Augenblick durch Berräther, selbst durch die allerorts horchenden römischen Spürer Kunde empfangen von einem solchen allgemeinen Unternehmen und was dann erfolgen würde, ließ sich leicht errathen. Das Unternehmen konnte nur von einem vorsichtigen, mit römischer Staatskunst, mit römischem Heerwesen vertrauten Manne mit Aussicht auf Erfolg begonnen werden.

Ein solcher Mann mußte vorerst ermahnen still zu bleiben und auf bessere

Tage, als auf ein Ideal hinweisen. Dieser Hinweis, dieses unerschütterliche Vertrauen auf das

Einst wird's besser, einst wird's besser,
Hoffnung, Hoffnung täuschet nicht —

hat uns zu keiner Zeit verlassen und unter unseren alten und neuen Volksliedern, die den Geist jeden Volkes am freiesten wiedergeben, eine große Zahl der herrlichsten Lieder von Hoffnung und Vertrauen geschaffen, ja dem Glauben an ein besseres anderes Leben die breiteste Grundlage gegeben. Was die Alten in ihren Gesängen von einem „goldenen Zeitalter“ hinter sich in der Vergangenheit wähten, bei uns lag es vorwärts und das hielt unsere Hand thatkräftig und den Volkssinn frisch und freudig, wie das Auge eines Harrenden, das nicht müde wird oder vergeht im Seufzen nach schöneren verschwundenen Tagen. Und in diesem schönen Sinne gehört allerdings „dem Hoffenden die Welt.“

In diesem schönen Sinne bewahrten sie sich auch für die zu erwartenden Tage ihre alte germanische Sittlichkeit, die selbst die Gegner rühmten. Deutsche Tugend war feiner, als der geleckte römische Luxus und die Grundzüge strenger deutscher Sittlichkeit sind dereinst schon aus dem fernen Indien mit in die herrlichen deutschen Wälder eingewandert. Deutsche Keuschheit und Frauenehre, deutsche Einfachheit und Gradheit, Wahrheitsliebe, Kraft, Tapferkeit und Gastfreundschaft flößten schon früh den Nachbarn Achtung ein und nicht ohne allen Grund mag man vielfach die Ansicht ausgesprochen haben, daß der Römer Tacitus sein treffliches Buch über Germanien geschrieben habe, um seinen von Jahr zu Jahr mehr verderbten Landsleuten einen Sittenspiegel vorzuhalten.

Es hat sich neben und trotz der römisch-christlichen Weltidee noch so viel germanisches Wesen erhalten lassen, daß noch heute eine gewaltige und kaum gezähnte Widerstandskraft, der „alte deutsche Trutz,“ im deutschen Volke lebendig geblieben ist und sich alsbald zeigt, wenn eine Bergewaltigung des äußeren oder des inneren Menschen in's Werk gesetzt werden soll.

Und diese Widerstandskraft regte sich weithin in dem Volke, das die Menschen- und Frauenwürde hochstellte und dem eine Sklavenstellung einzunehmen an sich schon Schande war. Gab es auch Manche, wie Hermanns eigener Schwiegervater, der Cheruskerhäuptling Segestes (Segest), welche laut sagten, Frieden mit Rom sei besser als Krieg, sie wünschten wenigstens im stillen Grunde des Herzens, es wäre nicht soweit gekommen. Nun aber hatte sich Segest auf Roms Seite gestellt, da er bei der Uneinigkeit der deutschen Stämme gegenüber dem römischen Staatscolosse Nichts zu hoffen wagte.

Aber Segestes, der den Armin durchschaute, war auch Gegner Hermanns, weil Hermann Segestes Tochter Thusnelde entführt hatte. Versteht das

nicht falsch! Hermann hatte nämlich bei Segest um dessen Tochter als sein erkornes, eheliches Weib angehalten; Segest aber hatte sie einem Anderen, den sie nicht lieben konnte, angelobt. Thusnelde konnte keinen Anderen lieben, als den herrlichen Jüngling Hermann und ließ sich von ihm nach der ritterlichen Sitte seines Volkes entführen und dann ehelichen. Diese That verunehrte weder Bräutigam noch Braut.

Segest, der diese That nach den germanischen Sitten nicht vor ein deutsches Volksgericht bringen konnte, wandte sich an Varus und klagte schwer über Armin, den er mehrfach verdächtigte.

Zum Glück, denn Varus meinte nun, daß Alles, was Segest Gehässiges über Hermann urtheile, nur aus der unlauteren Quelle seines Privathasses flösse. Varus wagte nicht gegen den römischen Ritter Hermann einzuschreiten, den er selbst, sowie sein Kaiser in Rom, hochschätzte. Und da Armins eigener Bruder gut römisch gesinnt war, so hielt er auch dafür, daß Armin im Grunde mit der allmäligen Verrömerung Deutschlands einverstanden sei. Auch hielten sich weder Armin, noch sein Vater Segimer zurück, sondern weilten oft im Heerlager des Varus.

Von dort aus mögen sich auch die ersten und feinsten Fäden des großen germanischen Geheimbundes entsponnen haben, welcher alsbald Alles in sich einte, was Norddeutschlands Völker an Opfermuth und hoher Freiheitsliebe in sich bargen. Wenige zuerst weihte der herrliche Jüngling in seinen Bund ein; beredt zeigte er ihnen in der Versammlung, daß man das unwürdige römische Joch abwerfen müsse und wie dies auszuführen sei.

Ziel und Mittel wurden klar vor Augen gelegt. Der Krieg mußte so geführt werden, daß römischer Lagerbau und römische Kriegskunst gar nicht recht zur Entfaltung kommen konnten. Die Verbindung mit den römischen Standquartieren mußte den marschirenden Legionen genommen werden. Der Kampf und die Umstellung des römischen Heeres mußte in Wald und Bergschluchten gelegt werden. Dann bestimmte man die rauhesten Gegenden und wählte die veränderliche Zeit des Herbst Eintritts zum Loßbruche.

Das Haupt des Bundes, Hermann selbst, nahm es auf sich, die Römer von ihren rheinischen Vesten hinwegzulocken in jene feuchten Wälder, die er als Wahlstatt mit geübtem Feldherrnblicke ausgesucht hatte. Dertlichkeit und List zu benutzen, wie er es von den Römern gelernt, war das einzige Mittel, nach einem ersten Siege, der die Mißtrauischen und Schlaffen aufrüttelte und fortriß, sein Volk zu befreien und zu einigen. Denn Einigung gehörte einem Volke zu, das sich an der Donau, wie am Rhein, Main, an der Lahn und Weser schon von einem ebenso waghalsigen, als herrschsüchtigen Volke umspannt sah, wie wir

die Römer kennen, und das sich doch gegen dieselben und ihren Festungskranz als ein freies Volk behaupten will.

Also wie sein Volk von Rom getäuscht worden war, so täuschte Armin jetzt die Römer. Sein Plan gelang.

Es kam nämlich zu Varus plötzlich die Nachricht, daß ein deutscher Volksstamm an der Ruhr sich erhoben habe. Es waren die Chatten, nach Giesers, (S. 21) die Amptivarier, nach Andern Süd-Cherusker, selbst „Marsen,“ ehemals Sigambrier geheißten. Varus soll damals grade am Westufer der Weser gestanden haben, etwa bei Kinteln oder bei Remen, wo die Werre oder Werne unweit Blotho in die Weser fließt. Varus machte sich sogleich bereit, den Aufruhr zu dämpfen; er versammelte die Heerführer der Römer und der Hilfstruppen am Abend vor dem Ausbruche um sich. Alles ist noch einmal guter Dinge.

Nun konnte auch dieser eine Abend, welcher anscheinend lauter harmloser Freude gewidmet war, noch Alles in letzter Stunde vernichten, was Hermann und seine Freunde im Geheimen mühsam geplant hatten, ja es konnte Leib und Leben der Führer, Freiheit und Zukunft des Volkes verwirkt sein, wenn ein unrechtes Wort, in froher Laune gesprochen, zur Unzeit über die Lippen der Becher gekommen wäre.

Und dennoch gab es eine Stimme, die ziemlich unterrichtet war über Das, was im Werke ging. Es war Segest.

Er trat an diesem Abend mehrmals zu Varus. Er bat ihn um ernstliches Gehör; er legte der Verbündeten Pläne, die ihm zu Ohren gekommen, dem Römer vor. Ja, er giebt ihm, da Varus ungläubig lächelt, den Rath, die Häupter des Bundes, insbesondere Armin und seinen Vater Segimer zu verhaften, um sich mit den Häuptern des ganzen Aufstandes zu versichern.

Bergebens! — Varus, der einen kurzen prüfenden Blick über die Tafel geworfen hat, an dessen Ende Hermann fröhlich zechend sitzt, traut diesem nimmermehr Derartiges zu und meint im Gegentheil, daß Segest zu schwarz sähe. In seinem Herzen denkt Varus gar, daß all' die Anklage, wie sie eben jetzt dem Munde Segest's entquoll, nur dessen Privatrache, nur dem Familienhaffe entstamme, den er noch immer seinem Tochtermanne nachtrug. Segest wurde ihm in seiner ohnmächtigen Wuth um so viel lächerlicher, als der jugendliche Hermann verstanden hatte, sich bei dem Kaiser und seinen Dienern ritterlich-liebenswürdig einzuführen. Kurz der römische Statthalter Varus verachtete den Rath Segest's und glaubte den warnenden Worten nicht.

Bellejus sagt über diese vorangehenden Ereignisse: „Quinctilius Varus war aus einem mehr altpatricischen, als berühmten Hause, von ruhigem Wesen, ein Phlegma, von Geist und Körper schwerfällig und mehr an das Ruhigliegen

in den Standquartieren, als an die Mühseligkeiten im Felde gewöhnt. Daß er kein Verächter des Geldes war, davon lieferte seine Verwaltung Syriens einen Beweis: Arm hatte er die reiche Provinz betreten und bereichert verließ er die verarmte. Damals, als er den Oberbefehl des Heeres in Germanien übernommen hatte, da dachte er irrthümlich, er habe es hier mit Leuten zu thun, die vom Menschen Nichts weiter besäßen, als Stimme und Gliedmaßen; ebenso meinte er, daß jene Menschen, welche durch das Schwert nicht zu zügeln wären, sich durch's Recht übervorthellen ließen."

Sicher hatte Varus die Macht römischer Sitten und Gesetze nicht unterschätzt, denn Völker, über welche die rohe Gewalt nicht obsiegen kann, werden durch neue blendende Sitten und freundliche Einrichtungen oft gewonnen. Eine neue Verfassung in ein Volk eingelebt und wir sehen, das Volk ändert oft seine Sympathieen. Aber die römische Rechtsverwaltung und die hohe drückende Steuerlast verletzten das Volk am meisten, denn es war, als wenn Germaniens heiliger Boden ein Land Leibeigner geworden.

Den eigentlichen Fehler des Varus zeigt uns Dio Cassius*) (LVI, 18) klar. Dieser spricht: „Varus wollte zu schnell und Alles auf einmal umändern, er trieb hohe Brandschätzungen von den deutschen Stämmen ein, als wären diese Unterworfenen.“ — Varus wollte also jedenfalls sich mit Gewalt hier bereichern, um dann auf einer campanischen oder cyprischen Villa seine Reichthümer ruhig genießen zu können. Wahrscheinlich kosteten auch seine Gerichts-Urtheilsprüche soviel Geld, daß die Deutschen den Haß gegen römisches Recht und römische Advokaten in der Folge kaum bemeistern konnten. Denn Cassius sagt anderswo ausdrücklich, „daß die Deutschen nicht murrten über die Umgestaltung ihres öffentlichen Lebens und die Veränderung kaum merkten, so lange man unmerklich und mit einer gewissen Vorsicht sie sich ihrer Nationalität entäußern ließ.“

Varus aber hatte andere Ansichten und im Gegensatz zu seinem weltklugen und geschmeidigen Vorgänger Saturninus, der sich deutscher Weise vielfach anbequeme, um die Germanen zu gewinnen, versuchte er es durch eine thörichte Schnelligkeit. Varus sprach die ganze Sommerszeit hindurch Recht und hielt Gerichtsverhandlungen ab, als ob dies den Germanen eine wahre Lust wäre.

Und nun kann Vellejus, der kriechende Höfling und Schmeichler des Tiberius und Lohndler des elenden Sejan, der das als Glück ansah, den preisen zu dürfen, „mit dessen Freigelassenen und Thürstehern bekannt zu sein, man schon

*) Dio Cassius, 155 bis 229 n. Chr., griechisch-römischer Schriftsteller aus Nicäa in Bithynien. Da er in Rechtsangelegenheiten und Geschichte sehr erfahren, er auch selbst Statthalter war, hat seine Stimme hier Gewicht. Das Hauptwerk ist seine römische Geschichte.

für eine Ehre hielt“ — derselbe Vellejus kann nun nicht anders, als unseren ehrlichen Vorfahren seinen ganzen Haß zu zeigen, indem er schreibt:

„Aber dieselben (die Germanen) — kaum glaubt es Einer, der sie nicht kennt — sind trotz der wildesten Rohheit zugleich sehr listig, ein Geschlecht zu Verstellung und Ränken geboren; sie fädelten listigerweise einen Prozeß nach dem andern ein, *) begannen Streit unter sich und kamen dann beruhigt, um sich zu bedanken, daß dergleichen jetzt durch die römische Rechtspflege beigelegt werde. Ihre Ungebundenheit werde gesänftigt durch eine neue Ordnung der Dinge, und auf dem Wege des Rechts werde ausgeglichen, was sonst die Schwerter zum Austrag gebracht hätten. So machten sie den Quintilius**) ganz sicher und schläfereten ihn somit ein, daß er kaum mehr sich erinnerte, mitten auf deutschem Gebiete an der Spitze eines Heeres zu stehen, sondern träumte, er säße als Stadtprator auf dem Forum Roms zu Gericht.

Diese Sorglosigkeit des Feldherrn benutzte Arminius, der Sohn des dortigen Fürsten Sigimer, ein Jüngling von edler Abkunft, großer Tapferkeit, raschem Wesen, einer bei Barbaren ungewöhnlichen Lebhaftigkeit des Verstandes, der das Feuer seiner Seele durch Geberden und Blicke verrieth, der alle unsere früheren Feldzüge mitgemacht und mit dem römischen Bürgerrechte den Ehrengrad eines Ritters erhalten hatte, zu einer frevelhaften That (!).

Alig berechnete er, daß Niemand rascher überwältigt werde, als der Sorglose und daß Sicherheit meistens der Anfang zum Verderben sei; er weilt erst einige Wenige, bald Mehrere in seinen Plan ein, sagt es und weist es nach, daß man die Römer wohl vernichten könne, geht vom Rathen zu Thaten über, setzt selbst die Zeit für den Ueberfall fest.

Varus erhielt hiervon Kunde durch einen angesehenen und getreuen Mann aus jenem Volke, Namens Segeft. Allein das Verhängniß war schon mächtiger, hemmte seine Entschliefungen und hatte seinen Geist förmlich unnachtet. Denn es ist nun einmal so, daß wenn die Götter das Glück eines Menschen vernichten wollen, sie zu öfterst seine Gedanken verwirren und es so einrichten (leider das Bedauernswertheste), daß der Unglückliche, was ihn auch treffen mag, Alles verdient zu haben scheint. Auch Varus wollte daher Nichts glauben, sondern sprach es aus, daß er glaube, durch seine Verdienste eine Anwartschaft darauf erlangt zu haben, von den Germanen eine freundliche Gesinnung zu erwarten.

*) Wahrscheinlich auf Anrathen des Geheimbundes, um gegen die Römer Zeit zu gewinnen und den verschmitzten und habgierigen Feind sicher zu machen.

**) Grade diese, seine Anordnung gutheißende und sein natürliches Phlegma pflegende Sprache klang dem Varus wie Musik. Das Verfahren war ächt cäsarisch, römischer Hoflust abgelaußt.

— Leider blieb von der Zeit der ersten Anzeige ab keine Zeit für eine zweite übrig.

Den Verlauf des fürchterlichen Unglücksfalles, wie es die Römer, nach Crassus Niederlage durch die Parther, nimmer unter fremden Völkerschaften betroffen hat, wollen wir (verspricht hier Vellejus) in einem ausführlicheren Werke,*) nach Vorgang Anderer, zu schildern versuchen. Hier können wir nur die Hauptsache mit tiefem Leid berichten. Das tapferste Heer von allen, welches sich durch strenge Zucht, Muth und Kriegserfahrung vor allen römischen Heeren auszeichnete, ward durch die Bequemlichkeit des Feldherrn, die Untreue des Feindes und die Ungunst des Verhängnisses in die Falle gelockt, während ihnen, ob sie es auch suchten, auch nicht eine Gelegenheit zu kämpfen und aufzumarschiren gegeben war, und Einige von ihnen (als Gefangene) noch überdies hart bestraft wurden, weil sie ihre römischen Waffen mit römischem Muth geführt hatten.“ Soweit Vellejus. — Wie aber hat Cäsar, hat Tiberius, haben überhaupt die Römer unsere Vorfahren in vielen Fällen mißhandelt und zum Aeußersten gereizt, tückisch, ja erbärmlich ihr Manneswort gebrochen, wenn z. B. Cäsar selbst erzählt (obwohl noch immer sich zu Gunsten), daß er die bei ihm erscheinenden Anführer der Germanen „ohne Weiteres festnehmen ließ“ (IV, 13), daß er den Ariovist betrog; es ist ja auch Ruhmrederei, daß er 430,000 Mann der Feinde geschlagen haben wollte (IV, 15), ohne nur namhafte Verluste zu haben.

Varus zieht am Morgen ab; Hermann und andere deutsche Fürsten begleiten ihn. Der nächste Weg von dem Minteln oder Ufer der Weser, etwa von Blotho weg, in welcher Gegend Varus sein befestigtes Lager hatte, bis zur Ruhr geht durch den Teutoburger Wald, ein Untergebirge, das in geringer Breite sich von Horn nach Bielefeld und anderseits bis in's Waldeck'sche erstreckt, auch Lippe'scher Wald heißt und nur niedrige Kuppen hat, die sich nirgends über 1000 Fuß erheben. Dies Untergebirge war aber walddreich und besaß viele Sümpfe, wie denn noch heute gar viele Gewässer von dort herab ihren Lauf nehmen, wie die 5 Quellflüsse der Lippe, die Ems mit ihren Nebenbächen, die Weppel, Dalke, Lutter und andere mehr. Nach Nordwesten sammelt vor allen Bächen der Werre oder Wernebach die Waldwässer.

Wer aus der Gegend der westphälischen Pforte bei Blotho, Hausberge oder Minden in energischen Märschen nach der obern Ruhr etwa bei Arnsberg zu ziehen hat, schlägt seinen Marsch in gerader Linie über Salzuflen, Greste durch's Gebirge nach Delbrück oder Salzkotten bei Paderborn ein und gelangt dann

*) Das auf uns nicht gekommen ist.

etwa über Büren nach seinem Ziel. Der Dürenpaß und das Berlebeck-Thal sind die Hauptschluchten jenes Bergwalds und durch den Dürenpaß führte jedenfalls eine römische Militärstraße, die zu den Seiten buschlos war. Aus dem heutigen Paderborn'schen führte zum Rheine die Hauptstraße „lange Brücken.“ Sie hatte in den sumpfigen Stellen wohl viel Knüppeldamm und war vom Domitius Ahenobarbus, Saturnins Vorgänger, erbaut.

Die andern Wege dort waren keine bequemen und durch Blochhäuser geschützte Römerstraßen. Waldschluchten, Sumpfniederungen und Höhen wechseln bunt und waren für ein dort durchziehendes Heer schlimmer als mancher Bergpaß. Varus selbst, da er Alles in Frieden findet, entläßt die meisten der deutschen Heerführer, damit sie, ein jeder in seinem Stamme, an kriegskundigen Leuten zusammenraffen mögen, was sie finden, um alsbald an einem im Voraus bezeichneten Orte mit dem Oberfeldherrn jenseits der Berge wieder zusammenzustößen.

Varus, sorglos wie immer, reitet ruhig in den Wald ein. Nichts Feindseliges war zu spüren, daher er auch seinen Soldaten eine größere Marschfreiheit gewährt. Plötzlich aber ändert sich die Scene; im Walde nehmen die Schwierigkeiten des Weges plötzlich zu. Mächtige Felsblöcke sperren den Weg, ebenso riesige gefällte Stämme; man erkennt, daß hier eine feindselige Bevölkerung die Schwierigkeiten des Weges künstlich vermehrt hat. Aber einmal auf diesem, ihm empfohlenen kürzesten Wege nach Ruhr und Rhein will er nicht umkehren.

Das Heer muß sich, um Bahn zu machen, zerstreuen. Der dichte Marsch der Legionssoldaten löst sich, es wird eine lange eisengegürtete Linie daraus. Der nachdrängende zahlreiche Troß, Wagen, Knechte, Weiber und Kinder vermehren nur die Enge und die Schwierigkeiten, eine offene Bahn zu schaffen.

Mißmuth bricht vollends aus, als das, worauf die deutschen Anführer gerechnet haben, eintritt: nämlich der Herbstregen mit Sturm und Schauern. Der Wind peitscht; das Zugvieh brüllt, die Treiber rufen und die Frauen kreischen; überall hindern umgeworfene Bäume, Nester, förmliche Verhaue, weggerissene Stege den Marsch. Mächtige Baumwipfel stürzen auf die noch Abräumenden herab; nur langsam geht der Zug von statten. Die Dämmerung sinkt herein, aber kein gastliches Dach winkt.

Da fällt hier und da ein Römer, verwundet oder tödtlich getroffen von Geschossen unsichtbarer Gegner. Es sind aber nur einzelne Pfeile und Varus meint, daß es nur einzelne Mißvergnügte in der Gegend seien, die auf diese Art ihrem Grimme Luft schaffen. Er zieht, die Seinen ermunternd, weiter, tröstet mit der Ebene, in welche sie bald gelangen müssen und wo ein befestigtes Lager errichtet werden solle.

Bald aber mehren sich die Schrecken. Der Sturm rauscht gewaltiger daren;

der ganze weite Wald belebt sich. Die Feinde müssen in Schaaren herbeiziehen, denn die Verwundungen werden immer häufiger und in den tiefsten Schluchten, wo die Römer am dünnsten marschiren, da fühlt man am sichersten, daß Feinde ringsum sind.

Zimmer aber vermeint Varus noch, daß das offene Feld bald erreicht sei, daß es nur der Sigambrer Stamm sei, welcher in den Waffen stehe und in seinem Rücken Alles ruhig sei. Auch er vermeint den Armin sicherer zu kennen, als alle Anderen und auch er verachtet diese Deutschen als Leute, denen es an großen einigenden Gedanken, an Aufopferung fehle; sie seien in Stammesgezänken zersplittert und allesammt Barbaren.

Aber die Cherusker, längst eingeweiht in Hermann's Plan, waren da und mit ihnen die ihnen sonst feindlichen Chatten, ebenso auch die Bructerer; die römischen Advocaten, die Steuererheber und römischen Befehlshaber mit ihren Truppen, die in ihren Gebieten waren, hatten sie bereits überfallen und getödtet und nun bewegten sie sich erregt und siegesfreudig gegen den Teutoburger Wald.

Aber auch die Bewohner der Waldgebirge und die rückwärts Wohnenden waren da. Sowie die bange Römerschaar einmal in die Nacht der Wälder eingedrungen, zog sich das Netz um sie enger und enger. Die Entscheidung soll zwischen Detmold, Horn, Hauftenbeck und Schlangen bei Lippssprünge gekommen sein, nachdem Varus auf seinem Marsche nach dem Dörenpasse getrachtet hatte, jedenfalls aber von dort nach dem Berlebeck-Thale gedrängt worden war. Dieser Ansicht, derjenigen des Forschers Klostermeier, neigen sich jetzt die meisten Stimmen zu. Die Namen Kömersfeld, Todtengrund, Winnefeld, Mordgrund, Lagerberg, Varenburg, Sieghof, Blutbach &c. werden oft auf einen großen Kampf in dieser Gegend bezogen.

Auch die Cherusker und ihre Fürsten sind da, Hermann, die Seele des Unternehmens mitten unter ihnen. Die im Lande zerstreuten römischen Haufen sind bereits niedergehauen, jede römische Truppe, welche Nahrung suchen, welche Wege erkunden will, ist in größter Gefahr.

Alle Aufgebote deutscher Stämme in der Nähe eilen jetzt, das tapferste und geübteste Heer des Augustus, seinen Stolz und seine Freude, in die Mitte zu nehmen. Wo sind deine Augen, Augustus? Hört ihr nicht, ihr römischen Wächter an den Grenzen, den bangen Nothruf der Euren? Vergeblich ist eure Hoffnung, keine Freunde, keine Helfer nahen, aber wohl beginnt nun der förmliche Angriff der Deutschen. Der Troß wird großentheils abgeschnitten, viele Sterbende bezeichnen den Weg.

Der Deutsche ist nicht in Verlegenheit, ihn stören die Regengüsse nicht, nicht der heulende Sturm. Er weiß, das sind seine Bundesgenossen von Krieg

und Jagd her, er weiß, so zieht sein mächtiger Kriegsgott Odin einher, denn Odin heißt ja der Hin- und Herwallende oder Ziehende, und Sturm und Drang sind dieses Gottes Freude.

Varus sieht mit Schmerzen einen seiner Getreuen nach dem andern fallen; dort seinen Reiteranführer, hier seinen Tischfreund von ehegestern. Hieb und Stich, Wurf und Stoß, Wehgeschrei und Zuruf wechseln; da gilt es Mann gegen Mann, körperliche Gewandtheit und Kraft zu offenbaren, denn alle Kriegskunst wird in solcher schrecklichen Enge zu Schanden und die Vortheile der Gegend, wie des Einzelkampfes bleiben jetzt fast immer den Germanen.

Das eben war Armin's großer Plan. Die Seinen, welche Weg und Steg kennen, sind ihrem edlen Wildpret auf der Fährte und haben nur die eine Sorge, daß nämlich Keiner entrinne. Diese große Römerjagd währte vier lange Tage.

Da endlich zum sinkenden Abende kämpft sich Varus bis zu einer seitwärts liegenden Höhe durch. Hier stellen sich die ersten Linien der Römer auf; sie mustern ihre Reihen und sie zählen die Verluste. Hier sammeln sie sich, werfen mit Hacke und Schaufel eilig Graben auf, verwahren sich hinter Wall und Geäst und schlagen ein Lager auf. Die todtmüden Leiber lösen sich in ihrer kurzen Ruhe ab. Die Deutschen aber ziehen sich in der Nacht um diesen Punkt zusammen; es gilt den gefaßten Plan durchzuführen und das ganze Heer zu verderben.

Varus ist in der Nacht thätig; er läßt alles überflüssige Heergeräthe, Wagen und Gepäck verbrennen, um sich nicht unnöthig zu beschweren. Mit Sorgen sieht er dem neuen Tag entgegen.

Am nächsten Schlachtmorgen ist der Römerzug enger zusammengestellt. Er gelangt in lichtere Gegenden an nasse Wiesen, vielleicht an die Zuflüsse zum Werrabache, der bei Herford sich mit der Elbe verbindet.

Hier eröffnen die Deutschen einen allgemeinen Angriff auf die Schaaren Roms. Jede Bergschlucht ringsum scheint Schaaren zu gebären; der Himmel will immer noch nicht müßig gehen und schüttelt Sturm und Regen aus seinen Falten. Die Güsse unterwaschen den Moorboden und der Fuß des Römers sinkt in dem nassen Boden ein. Das fremde Wild wird immer enger umstellt, auf daß es die heimischen Gründe sobald nicht wieder zermühle. Wie klirren die Schilde, wie faust die wuchtige Esche, wie schwirren die Pfeile! Stoß und schwerer Fall, dort Jubelgeschrei und hier Aechzen, so hat man es den Unterdrückern des Vaterlands zugeschworen.

Auf dem Blachfeld da sahen die Römer, daß ihnen Nichts mehr feil ist, als das Leben. Fauchzend brechen die Bundesgenossen in die dichtesten römischen Reihen und sie sinken dahin. Hermann, hoch zu Roß, ist überall. Seine Augen leuchten, sein Herz pocht. Er wetteifert mit Allen, Alle mit ihm. Nun ragen,

gleich lebendigen Festungen, noch manche der tapfersten römischen Haufen mit ihren Adlern empor. Es scheint, als wollten sie sich zusammendrängen; ihr Neufsteres versuchen, um nach der Beste Aliso (im heutigen Kirchspiel Liesborn) durchzubrechen. Aliso lag an der Aliso (jetzt Alme oder Lise); dies Castell hatte Drusus 11 vor Christus an der Mündung der Aliso oder Lise in die Lupia (jetzt Lippe) erbaut und war ihnen sehr wichtig. Es sicherte die Heerstraße auf dem rechten Ufer der Lippe und ein Schanzen- und Dammsystem zog sich von da nach der Rheinniederung hinab. Dieser Durchbruch der Römer muß möglichst vereitelt werden.

Hermann ist Allen voran. Wie leuchtet sein Auge! Wie fliegt ihm das Haar! Sein Schwert blüht Allen voran und wie von lebendigen Fluthen wird die Insel von Römerhelmen immer enger zusammengedrängt.

Aber warum ist Varus nicht weiter nach Süden marschirt? Warum nicht nach der Ruhr? — fragst du vielleicht. Sollte er mitten in eine erregte Gegend ziehen, da er schon hier sich seiner Feinde kaum erwehren konnte. Zurück durch den Wald und in sein Sommerlager nach Blotho an der Weser konnte er auch nicht mehr; er hätte den furchtbaren düstern Wald noch einmal durchziehen müssen. Das aber war wohl gerade der Wunsch seiner Feinde, die ihn hier am sichersten vernichtet hätten. „Also westwärts,“ rief er, „nach unserer Festung Aliso,“ da wo Lippe, Glenne und Lise zusammenlaufen und er zuletzt doch noch auf eine gute Römerstraße käme.

Das deutsche Aufgebot zieht immer mit ihm; im Thale bei der Teutoburg *) ziehen die Römer wieder in der moorigen Tiefe und mit dem schrecklichen Kriegsgeschrei dringen die Deutschen wieder von allen Seiten auf die Mäuden ein. Sie halten, um Fuß zu fassen; zu ihrem Verderben!

Jeder Augenblick war kostbar, jeder Schritt westwärts ein Schritt zu ihrem Heile. Aber wen der Herr verderben will, den macht er blind.

In fürchterlicher Verwirrung wälzt sich der Knäuel der römischen Legionen langsam weiter, den versperrten Durchgang zu erzwingen und die Legionärsoldaten verwunden sich selber. Die schwere Ausrüstung des römischen Soldaten ist bei solchem Weg und Wetter sein Unglück; immer mehr schmilzt der Zug der römischen Unterdrücker. Da endlich sinkt die Sonne und der zweite Schlachtabend zeigt den schon Ueberwundenen ihr Elend.

Aber die kommende Nacht ist nicht der Fremden Freund. Die ungeheuere Anstrengung hat die Kräfte erschöpft; müde sinkt der Römer auf den unwirthlichen Boden nieder; kein eigentliches Lager schirmt ihn mehr. Dicht in der Nähe

*) Wie auch E. Duller will: Im Thale der Berlebecke.

aber halten die abgehärteten Gestalten der Deutschen Wache; Sturm und Regen lassen keine wahre erquickende Ruhe über die bleichen Römerhaufen kommen und schaurig hallt der Barditus der Deutschen durch die Nacht.

Als aber am dritten Tage die Römer ausbrechen und den südwestlichen Abhang des Teutoburger Waldes hinabziehen wollen, da zeigt sich auf dem weiten Blachfeld der „Senne“, auf dem geraden Wege nach Westen, nach dem ersehnten Misso, der Weg weithin von der deutschen Hauptmacht verlegt. Held Armin hält auf seinem Schlachtrosse. Es gilt für ihn, die letzten Anordnungen zu treffen, seinen Feind im letzten furchtbaren Kampfe, im Kampfe der Verzweiflung zu zermalmen.

Dieser dritte und der vierte Schlachttag sind die schlimmsten für Roms Krieger. In geschlossenen Reihen dringen nun die Deutschen vor; Heldenlieder feuern sie mächtig an. Da sinken wie von der Senne des Schnitters die einst so übermüthigen Tyrannen und der Born eines seine Freiheit fordernden Volkes schreitet über ihre Leichen hinweg. Die Legionen sind vernichtet, die römischen Advokaten und Steuerbeamten gefangen; da, als keine Rettung mehr vor Augen, stürzt sich auch Varus in sein Schwert, seinen Tod schmachvoller Gefangenschaft vorziehend.

Nur sehr Wenige aus dem Römerheere retten sich durch nächtliche Wege nach der Beste Misso, wo sie die Schreckenskunde erzählen. An 50,000 Leichen, darunter allein 40,000 Römer, Troßleute und gallische Bundesgenossen decken das weite Schlachtfeld. Augustus in Rom, als er über Mainz die Schreckenskunde erfährt, ruft verzweifelnd aus: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ und Rom zitterte in Erinnerung der cimbrischen Schrecken; denn man dachte nicht anders, als daß die blondhaarigen Barbaren sofort von den Alpen in Italiens Gefilde herabsteigen würden.

Die Schlachttag fallen nicht in den Augustmonat. Dr. Ed. Schmidt hat zuerst berechnet, daß die Schlachttag auf den 6. 10. und 11. September des Jahres 9 nach Christus fallen. Den Kern des Heeres bildeten die 17. 18. und 19. Legion, jede mindestens zu 4500 Mann Fußvolk und 800 bis 1000 Reiter. Cejonius, der 2. Lagerpraefect, ergab sich mit dem Reste auf Gnade und Ungnade. Der Adlerträger der 17. Legion stürzte sich mit dem abgebrochenen silbernen Adler in einen Sumpf. Armin aber hielt nach der Schlacht eine begeisterte Ansprache. Große Leichenopfer wurden noch in der Nacht gebracht, viele Köpfe der Erschlagenen, angesichts der erbeuteten silbernen Adler, an Bäume genagelt und der gefallen deutschen Helden ehrend gedacht! Hermann aber wurde hochgefeiert im Kreise der Sieger. Der edle Klopstock singt vom ersten Wiedersehen Hermanns und der Thusnelde:

Hermann und Thusnelde.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! Ich hebe vor Lust; reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann, Hermann, so hat dich
Niemand Thusnelde geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm' mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist. Erzähl't's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!“

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Sigmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Die Römer wurden allüberall in Germanien aufgeschreckt. Also wurde bald darauf von den Deutschen erstürmt und das Land gesäubert. Wer weiß, ob nicht damals von den auch anderwärts sich zurückziehenden und eilig fliehenden Römern mancher silberne Adler vergraben wurde, wer weiß, ob nicht damals ein reicher römischer Legat sein Tischgeschirr, den sogenannten „Hildesheimer Silberfund“ in den Sand vergrub, um bei besserer Sachlage sich wieder in seinen Besitz zu setzen.

Die gefangenen Römer aber wurden theils den Göttern geopfert, oder als Sklaven in die Gaue vertheilt. Mancher reiche und vornehme Römer, der daheim von hunderten Sklaven bedient war, mußte nun in Germaniens Wäldern als Sklave die Säue hüten.

Der kaiserliche Lobredner Bellejus sagt über diese Schlacht: „Die Römer wurden zwischen Wäldern, Sümpfen und Hinterhalten eingeschlossen und bis auf den letzten Mann durch ein Volk vernichtet, daß sie bisher immer wie Vieh abgeschlachtet, (wie bezeichnend von einem Römer gesprochen!) über dessen Leben sie bald in Strenge, bald in Großmuth durch Tod oder Gnade verfügt hatten. Der Feldherr hatte mehr Muth zu sterben, als zu kämpfen und erstach sich nach dem Vorgange seines eigenen Vaters*) und seines Großvaters.

So schön, wie sich von den beiden Lagerobersten Lucius Eggius benahm, so elend Cejonius, der als die Schlacht schon den größten Theil dahingerafft hatte, sich zu ergeben rieth, um lieber durch Hinrichtung, als in der Schlacht zu sterben. Der Legat (Oberst der Legion) des Varus, Balaknumonius, ward die Ursache großen Unglücks durch sein Beispiel, indem er das Fußvolk, ungeschützt durch die Reiterei, zurückließ und mit seinen Reiterhaufen fliehend dem Rheine zueilte. Das Geschick bestrafte ihn für dieses Benehmen: denn der Flüchtige überlebte nicht Jene, die er verließ, sondern er wurde noch auf der Flucht getödtet. Den halbverbrannten Leichnam des Varus verstümmelte die Ausgelassenheit der Feinde. Sein abgeschnittener Kopf aber ward dem Marbod überbracht, von diesem den Cäsar zugeschickt und so der Ehre des Familienbegräbnisses theilhaftig. Auf diese Kunde eilte Tiberius zu seinem Vater und, des Reiches beständiger Schutzherr**), besorgt er die Vertheidigung. Auf seinem Zuge nach Deutschland versichert er sich Galliens***), vertheilt die verschiedenen Heere, verstärkt die Besatzungen und geht ruhig, im Bewußtsein seiner Kraft, ungeschreckt durch die Zuversicht der Feinde, welche Italien mit einem zweiten Cimbern- und Teutonienkriege bedrohten****), dem Feinde entgegen mit einem Heere über den Rhein. So führte er den Krieg selbst angriffsweise, indeß der Vater und das Vaterland schon zufrieden gewesen wären, wenn er ihn nur abgewehrt hätte; er dringt in Germanien ein, verwüstet die Felder, (also barbarisch!) verbrennt die Häuser, macht nieder, was sich wehrt und führt sein Heer ruhmreich und vollzählig wieder in die Winterlager zurück.

*) Damals, als Brutus und Cassius die Republik gegen Augustus und Antonius zu vertheidigen suchten, starben nach der Schlacht bei Philippi auch Drusus Vivius, der Vater der Livia, der Gemahlin des Augustus, und Quinctilius Varus, der Vater des Obenerwähnten. — Varus schmückte sich mit allen Ehrenzeichen und ließ sich dann durch die Hand seines Freigelassenen niederstoßen.

**) Bellejus schmeichelt.

***) Welches auf die Kunde von der Vernichtung der Römer sogleich wieder unruhig geworden war.

****) Ist unwahr. Die Deutschen drohten nicht damit.

Lucius Asprenas verdient Anerkennung. Er diente als Legat *) unter seinem Oheim Varus, bewahrte durch sein muthiges, mannhaftes Benehmen einen Heerhaufen von zwei Legionen, die er unter seinem Befehle hatte, vor jenem großen Unglücke und erhielt durch seine rechtzeitige Ankunft in den Winterquartieren am Niederrheine die schon wankenden Völker diesseits des Flusses im Gehorsam. Andere meinen aber, daß er zwar die Lebenden gerettet, jedoch sich zum Erben der unter Varus Gefallenen gemacht und sich des Besizthums der Geliebten bemächtigt habe. Auch des Lagerobersten Lucius Cädicus tapferes Benehmen und Derjenigen, welche zugleich mit ihnen in der Festung Aliso von unzähligen Mengen der Germanen belagert wurden, verdient Lob. Nachdem sie alle Drangsale ausgestanden, welche die bittere Noth unerträglich und die Uebermacht der Feinde unbefiegbar machten, ersahen sie sich, ohne weder tollkühn zu sein, noch sich ängstlicher Vorsicht zu ergeben, die erste beste Gelegenheit und öffnieten sich mit dem Schwerte einen Rückweg zu den Ihrigen. Hieraus kann man schließen, daß Varus, obwohl er ein redlicher Mann war und den besten Willen hatte, mehr dadurch, daß es ihm an Feldherrngabe fehlte, als weil ihn die Tapferkeit der Soldaten verließ, sich und das schönste Heer opferte. Beim Anblicke der Martern, mit denen (wohl einzelne) Germanen die Gefangenen quälten, beging Calvus Cälius, den Ueberlieferungen seines uralten Hauses gemäß, eine außerordentliche That, er faßte nämlich die Ketten, mit denen er lose gefesselt war, zusammen und schlug sie mit solcher Wuth gegen seinen Kopf, daß alsbald Blut und Gehirn hervorquollen und er alsbald verschied."

Soweit Bellejus, dessen Schreibweise allerdings eine durchweg kaisergefällige, höfische ist, der uns aber gleichwohl interessante Einzelheiten jener blutigen Tage übermittelst.

Groß waren die Folgen der Schlacht im Teutoburger Walde. Weithin gährte es unter den Völkern; die Deutschen bereit, den Widerstand gegen die Römer fortzusetzen und zu verallgemeinern, schlossen sich wenigstens in Nordwesten an einander und vergaßen ihren unseligen, ihre Kraft zersplitternden Stammeshader. Ja Armin erkannte die Nothwendigkeit, alle deutschen Völker in einem Gesamtbund zu vereinigen und er widmete diesem Plane seine Kraft. Die Gallier aber erzählten einander staunend von der Vernichtung des besten Heeres und erhoben, immer zur Unruhe geneigt, dorthin ihre Häupter. Diese Schlacht bewahrte uns vor dem alle Selbstständigkeit, Kraft und Freiheit erlödtenden „Romanisiren“, vor dem mit Gewalt „römisch machen“, wie es z. B.

*) Legaten hießen nicht nur Proconsuln und Stellvertreter des Kaisers, sondern auch die Commandanten einer Legion, also Obersten.

den Galliern und Hispaniern ergangen ist; diese Schlacht verhütete es, daß nicht die unerfättliche Roma auch uns verschlang. Diese Schlacht brach die römische Hoffnung auf den vollen Beisatz Deutschlands völlig und erhielt uns die staatliche Selbstständigkeit, Sitte, Sprache und deutschen Geist. Denn es ist eine sehr wahre Bemerkung, daß es diesem Armin-Siege zu danken ist, daß nicht die deutsche Sprache gleich anderen von der römischen Sprache verschlungen worden sei. Wer aber weiß, was die Sprache für die allmälige Umwandlung und Ueberführung eines Volkes in ein anderes zu bedeuten hat; wer da weiß, wie natürlich-dankbar Jedweder der Sprache ist, in der er aufwuchs und in der sein ganzes Geistesleben hängt; wer da weiß, wie gerade die Sprache allen Dingen in erster Reihe einen geistigen Stempel ausdrückt, der wird diesen Schatz nicht gering anschlagen.

Eben deshalb nennt unser Dichter Heinrich Heine auch den Lessing einen „Armin“, einen literarischen, denn er machte uns wieder unabhängig von den lästigen Fesseln einer fremden Literatur und setzte dafür hohe vaterländische Werthe. Eben darum feiert unser edler Klopstock den „Armin“ so hoch in seinen Gesängen.

Und gegen alle Vorwürfe, wie die niedriger Verstellung und Verraths sind, welche der Lästermund skeptischer Zeiten bereits auch erhoben hat, wahr dem Helden am sichersten des Tacitus ruhiges Urtheil, wenn er spricht: „Arminius war zweifellos Deutschlands Befreier, der nicht die Jugendzeit des römischen Staates gleich anderen Fürsten und Heerführern, sondern das Kaiserreich in seiner höchsten Blüthe ansocht. Obwohl das Glück wechselte bei seinen Kämpfen, so blieb er doch im großen Ganzen unbeseigt. 37 Jahre des Lebens, 12 des Oberbefehls hat er gelebt; noch heute besingen ihn jene „barbarischen“ Völker. Die Geschichtsbücher der Griechen kennen ihn freilich nicht, da sie nur das Ihrige bewundern; bei den Römern ist er nicht genugsam berühmt, weil wir nur das Alte bewundern und über das Neuere kühl hinwegsehen.“ Das ist eine eiserne Lobsschrift unseres theueren Volkshelden und noch dazu aus dem Munde eines Römers.

Indeß zitterte man in Rom, denn wenn auch Tiberius, der Kronprinz des römischen Reichs, mit einem Heere Zeit fand, bis an den Rhein zu rücken, so meinte man, fänden die Germanen der Wege genug, um über die Alpen einzubrechen. Als Tiberius selbst Kaiser wurde, übertrug er dann die Kriegsführung seinem Neffen Germanicus, der des Drusus Sohn war.

Denn wir kennen uns über des Tiberius prahlerisch verkündeten Großthaten kurz fassen; that er doch weit weniger, als sein Neffe Germanicus. Mit freudigem Staunen sah er, daß die Deutschen nicht über den Rhein gegangen waren,

hörte er, daß die in Aliso Eingeschlossenen durch eine List und schnelles Hervorbrechen größtentheils zum Rheine entwichen waren. Nur das hatte er zu berichten, daß die Deutschen alle Schanzen und festen Plätze bis zum Rhein hinüber geschleift hatten. Das Volk hatte ja nur seinen heiligen Boden reinigen und vom feindlichen Uebermuthen säubern wollen; darauf aber wollte jeder Germane wieder friedlich unter seiner Hütte leben.

Darum zog Tiberius neugierig, aber ängstlich im Jahre 10 über den Rhein, und dann nochmals, gleichsam um zu zeigen, die römische Kraft sei noch ungeschwächt und der Legionsadler in jenen Gegenden noch unerschüchtert, im Jahre 11 einmal. Beide Male verbrannte er einige, in der Nähe gefundene deutsche Dörfer und darauf zog er sich eilends zurück. In den Jahren 12—14 nach Christus aber wagte es kein Römer, das deutsche Gebiet zu belästigen. Im Gegentheil suchte Tiberius durch List und Tücke den großen Anführer der Deutschen, den Armin, zu isoliren und römisches Geld und römische Verheißungen an Beute und Lohn sollten ihm einen deutschen Stamm nach dem andern gewinnen. Hatte man doch ganze Legionen Deutscher, Helvetier und Bataver in Rom und reiche Löhnung und Lust an weiteren Gewinn lockte leider immer noch manche Stämme zu den schmeichlerischen Werbemännern.

Segest grollte fort, Armin aber hatte ihn, der ja der Vater seiner Frau war, in Hoffnung auf Verständigung unbehelligt gelassen. Segest hatte einen Sohn, Siegmund, welcher drüben in den linksrheinischen Colonien als Priester lebte. Als aber Armin die Seinen zu den Waffen rief, da hatte jener sein Amt und seinen Altar verlassen und war zu seinem Schwager Armin geeilt, neben dem er begeisterungsvoll kämpfte.

Was Wunder, daß Segest des Neides voll war gegen den Befreier Deutschlands, dem alle Herzen entgegenflogen. Kein Wunder aber ebenfalls, daß sich der Neid manches deutschen Häuptlings, die auch Herzöge hießen, gegen Armin richtete, dem alle edlen Herzen entgegenflogen und der mit weitsehendem Blicke das, was noth war, ein gemeinsames Band um alle deutschen Stämme, durch eine große Waffenverbrüderung erstrebte.

Segest ist aber nicht frei von Liebedienerei gegen Rom zu sprechen und in der Zeit, wo Armin seinen großen Plänen nachhing, überfiel er den arglos daheim auf seinem Besitztume Wohnenden im Jahre 14, und führte ihn und dessen Gattin Thusnelda als Gefangene hinweg in seine feste Burg an der Diemel. Jedenfalls sollte Armin nach Rom geliefert werden.

Da aber sich zu gleicher Zeit vier Legionen am Niederrhein, wohin auf dem sogenannten Dammwege, einer Römerstraße, jedenfalls Armin abgeliefert werden sollte, in Folge des Thronwechsels empörten, so unterblieb es.

Tiberius sandte aber zwei erprobte frische Kämpfer, den Germanicus und den alternden, aber energischen Cäcina, nachdem der Aufstand gestillt war, je mit 50,000 Mann in das Land der Marsen und der Cherusker. Sie sengten, brannten und mordeten in Römerweise, erschlugen Frauen, Kinder und Greise, die den Thron nicht in die Kämpfe folgen konnten; aber den Armin konnten sie auf Segest's Burg nicht in Empfang nehmen, denn seine Freunde, die sich der Gefangenschaft des Helden schämten, hatten ihn längst befreit, ja den Segest selbst ernstlich bedroht.

Armin sammelte die waffenfähige Mannschaft der Chatten, Marsen, Bructerer und vieler Cherusker, um nun den Verräther Segestes zu züchtigen. Dieser rief aus seiner Burg Römerhilfe an und sie sollte ihm durch Germanicus werden. Treten wir dem Hilde dieses jugendlichen Feldherrn etwas näher.

Des Drusus Sohn, der edle Germanicus, war ein feuriger und nicht ungeschickter Heerführer; er ist's, der über den Rhein zog und zwar zunächst gegen die erwähnten Marsen, welche um die obere Lippe her wohnten. Heimlich und mit List, meist zur Nachtzeit, wurden die Zurückgebliebenen überfallen und Weib und Kind niedergehauen. Etliche aber wurden in die Gefangenschaft geschleppt. Darauf zog sich Germanicus zurück.

Im nächsten Jahre kam Germanicus, zog etwas südlicher und überfiel in einem ähnlichen Brandzuge die Chatten und verbrannte ihre Hauptstadt Mattium (im heutigen Hessen). Die Chatten aber waren vordem die Bundesgenossen der Römer gewesen und sollten nun ihre Freiheitslust doppelt büßen.

Zu eben dieser Zeit war es, da kamen Boten zum Germanicus, die seine Hilfe erbaten für den Cheruskerfürsten Segestes. Das war ihm, dem Römer, erwünscht. Zwist der Deutschen gegen Deutsche, das war ja der Haupthebel der römischen Erfolge in Deutschland und jedes vaterländische Herz wird dem Segestes grollen, der über kleinliche Rücksichten seines Vaterlandes höchste Interessen, wie sie der edle Armin vertrat, vergaß.

Segest und sein Anhang wurden noch immer von der Partei Armin's in seiner eignen Burg belagert. Er hatte dort noch Armin's Weib, Thusnelda, die doch seine eigne Tochter war, als Gefangene aufbewahrt. Was mag das Herz des hohen Weibes bewegt haben, als sie sich in der Gewalt des feindlichen Vaters — aber immer doch ihres Vaters — und getrennt von ihrem heißgeliebten Hermann sah!

Germanicus zog in Eilmärschen heran, vermied Wälder und Sümpfe, entsetzte die Burg und nahm dabei auch Thusnelda gefangen. Es ist nicht ganz entschieden, welche Stellung Segest zur Gefangennehmung seiner Tochter einnimmt, namentlich ob er zugegeben, daß seine Tochter nicht nur als Geißel,



Originalzeichnung von H. Veinweder.

Holzschnitt von R. Brend'Amour.

Thusnelda, Hermanns Frau, von den Römern gefangen.

sondern als Gefangene und als Schaustück eines Triumphzugs nach Rom kommen sollte. Er soll es den Römern überlassen haben, ob sie Thusnelda als seine Tochter oder als Armin's Weib behandeln wollten und Germanicus, wenig edel, nimmt das hohe Weib gefangen.

Armin's Seele loderte über all dem Unglück in hellen Zornesflammen auf, ein erneuter Krieg begann. Da läßt Germanicus ein Heer bis an die Ems vordringen, indeß er selbst auf einer Flotte von der Nordsee aus in die Ems vordrang; und zwar hatte er auf der Flotte allein vier Legionen.

Das Landheer der Römer vereinigte sich mit der Seemacht, die den Fluß heraufkam und man zog nun an der Ems hinauf, bis man in den Teutoburger Wald kam. Es brannte der Ehrgeiz zu mächtig in Germanicus, als daß er nicht hätte sollen die Stätte der römischen Schmach auffuchen und seinem Feldherrnrufe zugleich ein neues Ruhmesblatt hinzufügen. Etliche römische Krieger, welche der Varusschlacht entronnen waren, dienten als Wegweiser.

Wirklich fand man die Spuren des Römerzugs. An den Wegen erblickte man noch römische Lagerpfähle und Spuren acht römischer Wälle, endlich gar Schilde, Helme und ganze Haufen von durch Licht, Sonne und Regen gebleichter Gebeine. Etliche der Waffen und Römerschädel, die den Göttern als Opfer gegeben waren, hingen an den Baumstämmen umher.

Mit Entsetzen und Schmerz sahen die Römer jetzt im öden Walde die Schlachtfelder und nun erst bestattete man die seit sechs Jahren gebleichten und umherliegenden Gebeine der Erschlagenen mit allen kriegerischen Ehren und führte ein einfaches Denkmal darüber auf.

Germanicus spürte aber bald an verschiedenen Anzeichen, daß sich die deutsche Wehrkraft, durch seine Einfälle einig gemacht, gegen ihn in's Feld stelle. Der Widerstand wuchs, es kam zu Kämpfen und das Glück wechselte; da aber die Römer trotz aller Hilfsmittel einer ausgebildeten Kriegskunst dennoch durch die Ueberfälle der Germanen in den Gebirgen große Verluste erlitten und zurückwichen, so muß der Sieg endlich doch auf deutscher Seite gewesen sein, so wenig gern dies römische Schriftsteller zugeben mögen.

Ja, hätte Germanicus nicht den alten, tüchtigen aber rauhen Kriegsobersten Cäcina und seine Heere gehabt, wer weiß, ob nicht ein ähnliches Geschick, wie das, welches den Varus traf, ihn beim Rückzuge nach dem Rheine ereilt hätte. Armin fiel an den „langen Brücken“ über Cäcina her, der fast wie Varus untergegangen wäre, wenn er sich zuletzt seinen fliehenden Legionen nicht selbst in den Weg warf. Dieser Cäcina, der den Vorschlag machte, daß der Rache-göttin ein Altar erbaut werden sollte, befehligte in den Jahren 14 und 15 in Germanien.

Auch einen dritten Feldzug wagte Germanicus. Mit den Batavern verbündet und den Friesen dringt er vor. Der Bataverfürst Hariowald baut ihm eine Flotte. Hermanns Bruder Flavius hat in diesem Feldzuge die merkwürdige Unterredung mit seinem Bruder Armin, der ihm Untreue vorwirft. Er wagte sich bis zur Weser, zog bis oberhalb Minden und lieferte auf weiter Ebene, bei den Römern Idistavisus *) (Tacitus, Annalen II, 16) genannt, eine heiße Schlacht, welche ihm aber vor Allen germanische Miethstruppen gewinnen halfen. Ledebur in Land und Volk der Bructerer (228) setzt dieses Schlachtfeld zwischen Hausberge und Rinteln, Niemeyer zwischen Hameln und Grohnde, östlich vom Rieterberge.

Eine zweite blutige Schlacht aber hatte den eiligen Rückzug der Römer, die gleichwohl von einem Siege fabelten, zur Folge.

Germanicus, der Abgott seiner Soldaten, mit denen er jede Beschwerde theilte, wurde bald darauf, im Jahre 16, von seinem Onkel Tiberius, der ihn mit Eifersucht betrachtete, abgerufen. Die Rückberufung erfolgte unter dem Vorwande, Germanicus solle erst seinen Triumph feiern und ein zweites Consulat übernehmen. Als er im Jahre 17 zurückkam, jauchzten Volk und Armee dem jungen Helden entgegen und er erhielt seinen Triumph. In diesem Triumphzuge mußte unter den Gefangenen auch Thusnelda, die Gattin Armins, mit ihrem Söhnlein Thumelicus einerschreiten.

Tiberius aber brütete über des ruhmreichen Neffen Tod. Der ferne Orient schien ihm für das Bubenstück am geeignetsten; er sollte die Angelegenheiten im Oriente ordnen. Mit ihm zugleich sandte Tiberius den schlimmen Piso als Statthalter nach Syrien und dieser vollführte die ihm ertheilten Aufträge nur zu gut. Er vergiftete den von ihm befeindeten Germanicus im Jahre 19 bei Antiochien in Syrien und offen erzählte man sich, daß Tiberius der eigentliche Mörder des Volkslieblings sei, um so mehr, als dieser auch die Wittve und die Kinder verfolgen ließ.

Der vortreffliche Künstler Piloty hat ein Bild gemalt, welches „Thusnelda im Triumphzuge des Germanicus“ darstellt. Dies Bild zeigt dem Auge einen alten dunkeln Fleck in der deutschen Geschichte. Wer hat über diesen Triumphzug uns Mittheilung gemacht? Niemand als Strabo, der Kleinasiate. Man bezweifelt aber die Wahrheit jenes Berichts und namentlich, daß Segest, seinen Namen, seinen Stand und sein Volk völlig vergessend, Zuschauer des

*) Nach J. Grimm richtiger Idisia viso, d. h. Jungfernwiese, Jungfernhaid. Abhandlungen der Berliner Akademie 1842. Vielleicht heißt es richtiger, „eidgenössisches Feld.“ Denn im Mittelalter sagte man oft: „Einen Eid staven,“ d. h. ablegen. So erklärt Grotendorf.

Schimpfes gewesen sei, wie seine Tochter, die edle Thusnelda, im Triumphzuge des römischen Feldherrn an ihm vorübergeschritten sei. Merkt Euch das, wenn Ihr an den Kunstläden jenes Bild sehen solltet, wo der Imperator Tiberius düster brütend und voll Neides auf des Neffen Germanicus Zug herniederschaut, indeß gerade die königliche Thusnelda vor dem Kaiser und ihrem Vater Segeß vorbeisritt.

Wir wollen auch nicht vergessen, was eine angesehenere Zeitung, die „Neue freie Presse“ bei Gelegenheit der Besprechung von Piloty's Bild schreibt und wie sie namentlich den ernstlichen Forscher Linsmaier als Gewährsmann für die gerechten Zweifel an der Wahrheit des Falles nennt. Sie sagt im Juni 1875: Strabo, der Kleinasiate, ist es, der allein über diesen Triumphzug die bezüglichen Mittheilungen machte. Bei genauerem Studium hat nun aber der Rector des hiesigen Maximiliansgymnasiums, A. Linsmaier, durch sorgfältige Vergleichen des Strabo'schen Berichtes mit denen aller anderen Schriftsteller, welche über jene Zeit geschrieben haben, die erfreuliche Thatsache constatiren können, daß jene Erzählung Strabo's, die sich nur auf die Mittheilung eines eiligen Boten gründet, vom Anfang bis zum Schluß erdichtet und daß weder die edle Theresienfürstin Thusnelda als Gefangene vor dem Triumphwagen des Germanicus einhergegangen, noch daß Segeß, vergeßend der Würde eines deutschen Fürsten, von einer Tribüne herab Zeuge der Schmach gewesen sei, die seine Tochter durch seinen Verrath erlitten habe. Das Ergebnis der Forschung des genannten Philologen ist ein wichtiges und für die ganze Nation hochehrfreuliches, so daß die eben vollendete Schrift, worin der Beweis für die mitgetheilte Behauptung geführt wird, bei der Enthüllungsfest der Arminidenkmal als schöne Festgabe fungiren könnte. Jedenfalls wird dieser Beweis ernstlichen Prüfungen unterzogen werden.

Zu derselben Zeit suchte Rom auch in der südwestlichen Ecke Deutschlands festen Fuß zu fassen; das heutige Schwaben, das damalige Suevenland war das Ziel römischer Herrschsucht. Findet man doch heute noch römische Bäder, Castelle und Schanzgräben daselbst und Constanz, Rempten, Baden-Baden, Sülchen (einst Silicinium), Cannstadt, Lupfen (Lupodunum), Köngen, Marbach, Augsburg, Bregenz und andere Plätze sind ursprünglich römische Colonieen.

Armin's weittragende Pläne gehen auch dahin, die Macht der römischen Burgen und Colonieen dort zu brechen. Es geht die Durchführung dieser Maßregel aber nur an, wenn Marbod sich der deutschen Sache zuwendet, oder auch, wenn Marbod gestürzt wird. Das schwankende Rohr Marbod muß feste Gestalt, muß Haltung gewinnen. Denn bisher war dieser stolze Fürst theilnahmlos, von Rom's Sendlingen umschmeichelt; Tiberius nannte ihn ja „König,“ schien ihn

zu schützen und suchte doch Nichts sehnlicher, als dem bereits schon ernstlich Bedrohten das Reich und den Schimmer der Krone zu zerstören.

Da rissen sich um dieselbe Zeit die Longobarden und die Semnonen (ein Hauptstamm der Sueven) von der Sache Marbods los. Es gingen ihnen die Augen auf, daß dieser Mann Sondergelüste verfolgte. Sie wollten weit lieber die Sache der Volksfreiheit und „gingen zu Armin über.“

Denn nur zu deutlich sah man im Volke, daß die kleinen Fürsten und der hohe Adel um jeden Preis, auch um den der Volksfreiheit, ihren Vortheil suchten.

Marbod aber zog auch den Inguiomar, Armins Oheim, in sein Getriebe und diese Beiden bildeten bald die Häupter eines gegen Armin und seine Volks parteiarbeitenden Geheimbundes. Denn Inguiomar, bei den Römern hochangesehen, war neidisch auf den Ruhm Armins.

Da mußte Inguiomar sich vor dem erzürnten Volke flüchten, und Tacitus erzählt, daß er zu Marbod geflüchtet sei.

Noch immer schmeichelten sich diese fürstlichen Männer, daß sie die abgefallenen Longobarden und die Semnonen mit Waffengewalt zum alten Verhältnisse zurückzwingen könnten. Aber Armin, heiligen Eifers voll, nennt den Marbod öffentlich einen Verräther an der gemeinsamen Sache des Vaterlandes. Gleichzeitig auch sucht Marbod die Stimme Armins zu übertönen und er nennt ihn einen ehrgeizigen Führer. Nicht Armin, sondern Inguiomar sei die Seele aller Cheruskerbewegungen gewesen, was Großes geschehen sei, habe dieser und nicht Armin vollbracht. Daß Armin kein Liebling der Götter sei, erhelle schon daraus, daß ihn das Unglück in seiner Familie unauslöschlich verfolgte.

Die Verhältnisse spitzten sich zwischen Marbod und Armin so scharf zu, daß es zu offenem Kampfe kam. An der mittlen Elbe, nach Etlichen unweit Wittenberg oder Strehla in Sachsen, sei es zur Schlacht gekommen, leider eine Schlacht Deutscher gegen Deutsche. Der Kampf war blutig und währte bis zur Nacht. Ausdrücklich wird berichtet, daß in beiden Heeren Spuren römischer Kriegskunst und Bewaffnung zu sehen waren. Man hatte gelernt.

Bei beiden Heeren war der rechte Flügel zurückgedrängt worden, aber da sich Marbod am andern Morgen zurückzog, so mußte der Vortheil wohl auf Seiten Armins gewesen sein.

Noch dazu kamen ganze Schwärme Ueberläufer zu Armin, dessen Heer zusehends wuchs, indeß (wie Tacitus berichtet) Marbod „durch den Uebertritt seiner Leute auf dem Rückwege sehr entblößt wurde.“ Marbod floh in sein Markomannenreich (das heutige Böhmen) und erbat sich in seiner Verzweiflung von Tiberio Hilfe.

Die römischen Legaten, die zur Hilfe geschickt wurden, zettelten aber den Abfall der markomannischen Edeling an. Der wahrscheinlich gothische Feldherr Marbods, Catusald, den einst Marbod tief gekränkt hatte, leitete mit römischem Golde den Aufstand, bis Marbod nichts Besseres thun kann, als endlich zu fliehen und in Italien zu Ravenna als Geduldeter und Unterstützter seine Tage zu beschließen. In seinem Vaterlande wurde er nicht bedauert, wohl aber gewann Armin erneut an tüchtigen Anhängern.

So war der wahre Mann des Volkes, der edelsten und uneigennützigsten Charakter einer, die gelebt haben, Armin, der stete Mittelpunkt der Bestrebungen der sogenannten „Gemeinfreien,“ im Gegensatz zu den Edelingen und Fürsten der Stämme, welche etwa die Adelspartei vertraten. Armin stützte seine Sache auf das Volk, auf die Theilnahme Aller und nicht auf das Interesse einiger wenigen Vornehmen, welche durch versprochene römische Ehren, Aemter und Summen nur schon zu oft ihr Interesse über das ihres Volkes gestellt hatten. Diese Standesehr- und Herrschsucht, wie sie sich im kurzfristigen Marbod eine Zeit lang glänzend und blendend zeigt, minder auffällig aber auch im Catusald, seinem Gegner, im widerlichen Segest, im Bruder Armins Flavius, ja selbst im standesstolzen Inguiomar, ist das Grab der Volksfreiheit, denn diese wurde schon mehrfach als Preis eigenen Steigens und Glänzens dem unersättlichen Rom hingeworfen.

Armin aber wollte Einheit im Innern, nach außen Freiheit. Zunächst galt all' dieses Streben dem Cheruskervolke, im weiteren Kreise aber dem gesammten Deutschland. In Armins Seele stand es fest, daß dies geeinigt sein müsse, wenn dem römischen Colosse auf immer erfolgreicher Widerstand geleistet werden solle.

Nun ist aber leider zu bestätigen, daß, sowie die Gefahr von außen verschwunden war, die Deutschen wieder in ihrer alten Stammeseifersucht sich selbst befehdeten und hierdurch Armins Pläne sehr erschwert wurden.

Indeß Armin der wahre Freund des Volkes war und zu bleiben wünschte, wo Keiner seiner Gegner trotz aller Verdächtigungen ihm einen selbstsüchtigen Gedanken, einen Zug von Engherzigkeit nachweisen konnte, wo all' sein Denken in dem Ideale eines Bundesstaates aufging, der Allen gleiche Rechte bot, da war dennoch zu gleicher Zeit fürstlicher Neid geschäftig, an seinem Falle zu arbeiten. Und seine Gegner, vor Allen Segest, Flavius, Wandestrinus und sein eigener Oheim, der voller Stolz war und eigentlich unnational dachte, sie gruben an Armins Falle.

Es war ihnen, den fürstlichen Personen, nicht recht, daß ihrer bevorzugten,

auf Unterdrückung der Volksrechte ruhenden Stellung durch Armin's große Pläne ein Abbruch geschehen könne und der Chattenfürst Gandestrius wandte sich in gutem Vertrauen an die römische Regierung, indem er um Gift bat. Er sollte in Folge seines gemeinen Gesuchs beschämt werden, und zwar so, daß Tiberius dabei noch eine großmüthige Gesinnung heucheln konnte. In Wahrheit aber wollte der tückische Tiberius wohl um so sicherer sich seines großen Gegners entledigen, wie er sich denn alles Strebenden und Bewundernden auch in seiner Umgebung zu entäußern wußte. Denn nichts ist wirklicher Geistesarmuth und Kälte des Herzens widerlicher, als das Verdienst. Tiberius aber sagte, als er das Gesuch des Chattenfürsten erfuhr, die laut und stolz tönenden Worte: „Das römische Volk ist gewöhnt, seine Rache mit den Waffen in der Hand auszuführen!“ Der Gleißner! — desto sicherer sollte Armin seinem Untergange entgegenereilen.

Römisches Gold einerseits und römisches Gift andererseits haben sicher gewirkt, das Leben des Herrlichsten der Helden zu kürzen. Welsche Tücke und insbesondere das unheimliche Rom gruben ihm sein Grab. Da Hermann bei den steten Einfällen der Römer und den zu fürchtenden Ueberfällen seiner fürstlichen Gegner ein bewaffnetes Gefolge bei sich behielt, so suchte man ihn auch von dieser Seite zu vertheidigen und behauptete, er strebe nach der Alleinherrschaft, die er sich mit Hilfe dieses Kriegsgefolges und auf Kosten der Edelinges erringen wollte.

Die Mißtrauischen verständigten sich und ihnen ist Hermann durch Gewalt erlegen, Etliche meinen durch das Schwert, Andere durch Gift. Die näheren Umstände seines Todes werden wohl nie aufgehellert werden.

So wurde Armin in seinem 37. Lebensjahre in Folge der Verschwörung getödtet; er ging heim in sein heldenreiches Walhalla, nicht lange darnach, als auch sein weniger edler Gegner Germanicus zu seinen Vätern versammelt worden war. 10 Jahre hatte Armin an der Spitze des nordwestlichen Germaniens und mehrere Jahre noch insbesondere an der Spitze der Gemeinfreien im Gegensatz zu der Partei der vornehmen Edelinges gestanden.

Seine Arbeit war aber nicht eine vergebliche gewesen; die Freiheit blieb dem deutschen Volke, Rom erlag. Ja, es dauerte nicht mehr lange, so schwoh der germanische Strom so gewaltig an, daß er alle Dämme überstieg, in wilder Völkerfluth Italien überschwemmte und in schwerer Rache das sündige Rom begrub. Armin aber lebte in den Liedern der Seinen fort bis heute. Und wie ihn die Alten sangen, so noch in neuerer Zeit Hutten, Schöneich, Schlegel, Möser, Klopstock und der jüngere Kleist. Sei es uns vergönnt, mit Klopstocks hoher Muse um den todtten Helden zu trauern:

Hermann.

Durch die Barden Werdomar, Herding und Darmond.

- W. Auf diesem Steine der alternden Moose
 Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
 Keiner tret' hervor und blick' hinab über das Gesträuch,
 Das ihn verdeckt, den edelsten Sohn des Vaterlands.
 Denn dort liegt er in seinem Blut,
 Er selbst da, der geheime Schrecken Roms,
 Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
 Seine Thuznelba führten.
 Blickt nicht hin: Ihr weinet,
 Sehet ihr ihn in seinem Blute liegen!
 Und nicht Thränen soll die Telyn¹⁾ tönen;
 Sie soll den Unsterblichen singen!
- R. Hell ist noch mein Jünglingshaar,
 Ungürtet ward ich heut' mit dem ersten Schwert,
 Gewaffnet das erste Mal mit der Lanz' und der Telyn;
 Und ich soll Hermann singen?
 Fordert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
 Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
 Trocknen meine heiße Wangen,
 Ehe ich singe den Größten der Söhne Mana's²⁾.
- D. Thränen weine ich der Wuth
 Und will sie nicht trocken.
 Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
 Thränen der Wuth.
 Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen —
 Fluch ist's — höre sie, Hela!
 Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
 Sterb' in der Schlacht!
- W. Sehet ihr den Waldstrom stürzen
 Herunter in der Felsenkluft?
 Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
 Zu Hermanns Todtenfeuer?
 Bald ist er Staub und ruhet
 Im Thon der Begräbnisse,
 Und in dem heiligen Staube das Schwert,
 Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur.

¹⁾ Telyn = Leier.

²⁾ Mana = Stammvater der Germanen.

Weil, o du, des Getödteten Geist,
Auf deinem Wege zu Siegmar,
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist.

R. Verschweig's Thusnelda, verschweig's,
Daß hier im Blut ihr Hermann liegt!
Sagt's dem edlen Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier im Blute liegt!

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
Fürchterlichen Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der das der Unglückseligen sagen kann!

D. Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch
Röthet in der finstern späten Rache sein Schwert.
Fluch' ihm nicht, ihm hat schon Hela geflucht!

W. Laßt den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
Daß über seiner Asche sie
Ruhe mit schwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermanns bebt, wird entehrt,
Wenn sie auch nur mit einem Hornlaut
Berurtheilt den Veräther.

Hermann, Hermann, singen dem Wiederhall,
Dem geheimen Grau'n des Hains, den Liebling der Edelsten,
Die Barden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten,
In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schwester Cannä's, Wiefelds Schlacht,
Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Harfen Walhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
Dein vergängliches Denkmal:
Der Ueberwundenen weißes Gebein
In dem öden Todesthal.

Wir duldeten es nicht und stäubten den Hügel weg:
Denn auch dieses Mal sollte Zeuge der großen Tage sein
Und hören bei dem Frühlingsblumentanz
Der Ueberwinder Triumphgeschrei.

Der Schwestern mehr wollt' er Cannä geben,
 Gespielen Varus im Elysium!
 Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß
 Ward Varus Gespieler Cäcina!

In Hermanns heißer Seele war
 Lang ein größerer Gedanke;
 Um Mitternacht, bei dem Opfer Thors und dem Kriegsgefang
 Bildet er sich in ihr und schwang sich entgegen der That.

Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem Mahl
 Unter den Lanzen die Jünglinge
 Und umher um den kühnen Tanz
 Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbesieger erzählt:
 In dem Ocean des fernen Nord's ist ein Eilandsberg,
 Der flammenverkündende Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
 Dann strömet die hohe Flamme und meilenlang krachende Felsen wirft.

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
 Entschlossen, zu geh'n
 Ueber die schützenden Eisgebirge, zu geh'n
 Hinab in die Eb'nen Roms.

Zu sterben da oder im stolzen Capitol,
 Dicht an der Waagschal' Jupiters,
 Zu fragen Tiberius und seiner Väter Schatten
 Um ihrer Kriege Gerechtigkeit.

Das zu thun, wollt' er tragen Feldherrnschwert
 Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn,
 Und im Blute liegt nun Der, in dessen Seele war
 Der große Vaterlandsgedanke.

D. Hast du sie gehört, o Hela,
 Meine zürnende Thräne?
 Hast du ihr Rufen gehört,
 Hela, Vergelterin?

R. In Valhalla wird Siegmund unter der goldenen Aeste Schimmer,
 Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Tänzen der Einherion,*)
 Von Thuiskon geführt und von Mana,
 Der Jüngling den Jüngling empfangen.

*) Einheriar, Einzelkämpfer, das sind hier Seelen der Helden, die auf Erden tapfer fochten und in der Schlacht starben. Sie tanzen jenseits Schwerttänze und kämpfen zum Schutze der Asen gegen die Söhne Muspelheims; dann ruhen sie in den Armen der Valkyren aus.

W. Siegmars wird, mit stummer Trauer,
 Seinen Hermann empfangen.
 Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
 Seiner Väter an der Waagschal' Jupiters.

Sei Dir, theure deutsche Jugend, der sich selbst vergessende, sich selbst
 opfernde, rein deutsche Held Armin ein ewiges Muster heiliger Vaterlandsliebe.
 Muthig, lauter, voll deutscher Kraft und edler Sitten, besonnen und doch über-
 strömender Kühnheit voll, erscheint er uns wie ein Retter in der Nacht des Ver-
 raths und der Tücke.

In heiliger Waldstille pflegte er in sich und den Seinen den unversieglichen
 Zug zur Freiheit, bleibt er uns immerdar eine Leuchtfackel aller Bürgertugend,
 der schönste Sproß altdeutschen Lebens.

D wärt Ihr doch Alle voll solch' edlen Feuers wie er; hobet Ihr doch Blick
 und Arm immer unbeseigt für Euer theures Land auf, wie er, wahrlich es müßte
 ein Stolz und eine Ehre sein, Bürger eines solchen Landes zu sein.

Nach ihm stand kein Anderer auf, so herrlich wie er; ein Jahrhundert lang
 erzählt die Geschichte keine solchen Großthaten, wie er verrichtete. Aber sein Volk
 bewahrte ehrenvoll seinen Namen und singt noch heute sein Lob. Richtet Euch
 auf an seinem Beispiele; seid auch Ihr Alle an Eurem Plage, deutsche Jünglinge,
 wenn Euch das Vaterland ruft! —